8° G. germ. 1805.

Poetiſche Volks-Sagen

und

Legenden

größtentheils aus Schwaben

nebſt

andern Erzählungen und einem Geſange an die Najade des Brenzfluſſes

von

Rud. Friedr. Heinr. Magenau.

Stuttgart,
bey F. C. Löflund und Sohn.
1825.

345 m!

Universitäts-
München
Bibliothek

Tübingen, Druck von Hopfer de l'Orme.

Inhalt.

	Seite
I. Kaiser Maximilian I. auf der St. Martins Wand. 1379.	1
II. Landgraf Ludwig von Thüringen, der Eiserne.	5
III. Die Schlacht bei Laufen. 1534.	8
IV. Die Baiersbronner. 1688.	11
V. Herzog Ulrichs Jagd im Schönbuch 1515.	14
VI. Herzog Ludwig von Bayern und Marie von Brabant.	18
VII. Der Graf von Zimmern, oder die Jagd in Strombera.	23
VIII. Der steinerne Brotlaib zu Neckarhausen.	29
IX. Die Ritter von der Altenburg.	32
X. Graf Eberhard von Würtemberg, der Gütige. 1417.	34
XI. Das Schlößlein zu Hohen-Entringen.	36
XII. Gespenster-Wahn	38
XIII. Diagoras.	39
XIV. Des Glöckleins Mahnung zu Königsbronn.	42
XV. Der Mantel des heil. Lucius.	45
XVI. Closter Maulbronn.	48
XVII. Die beiden Weiler vom Lichtenberg.	52
XVIII. Der Heuberg.	56
XIX. Die Frauen auf der Schalksburg.	59
XX. Das Heilbad zu Krumbach. 1490.	63
XXI. Maibilde zu Kloster Heggbach.	66
XXII. Johann Hübner vom Geissenberge.	70
XXIII. Der Staufer-Geist.	74
XXIV. Die Mädchen-Felsen im Brenzthal bei Eselsburg.	77

XXV. Die Erſcheinung in der Johannis Nacht auf dem Güſſenberge. 81
XXVI. Das Kloſter Marienberg, oder die Knaben von der Altenburg. 84
XXVII. Das Häſgen zu Tungenthal. . . . 87
XXVIII. Kloſter Hirſchau. 89
XXIX. Genovefa im Kerker, nach der Geburt ihres Kindes. 93
XXX. Genovefa beim Eintritt in die Wildniß. . 95
XXXI. Genovefa's Abſchied von Bertha, der Säugamme Tochter. 97
XXXII. Genovefa, als ihr der Engel das Kreuz vom Himmel brachte. 101
XXXIII. Genovefa's Errettung. 105
XXXIV. Graf Reinbold von Hohentwiel. . . 111
XXXV. Obriſt Widerhold zu Balingen. . . 116
XXXVI. Widerhold und Herzog Eberhard III. . 118
XXXVII. Der Fall von Hohenkrähen. 1512. . . 120
XXXVIII. Der Teufel zu Rotweil. 1545. . . 122
XXXIX. Gaukleſer Streiche. 1. 2. 3. . . . 124
XL. Graf Rudolf von Habsburg und der Greis. . 132
XLI. Kaiſer Rudolf und der Gärber. . . . 134
XLII. Das Kunkelhaus. 136
XLIII. Die Carthauſe zu Güterſtein. . . . 138
XLIV. Der Schreiber von Winnenden. . . 140
XLV. Die Bettelfahrt. 142
XLVI. Der Klopferle zu Sachſenheim. . . . 145
XLVII. Der wahre Mäcen. 151
XLVIII. Kliſthenes und die Freier. . . . 153
XLIX. Das Brautfeſt auf Falkenſtein. . . . 159
L. Die zween Handwerks-Burſche. . . . 160

Anhang.

Die Brenz, ein Geſang an die Najade des Brenzfluſſes. 163

Druck-Verbesserungen.

Seite	Linie	lies
25	17	kurzt statt: kürzer.
45	1	Lukans statt: Lukas.
54	6	dann ichs dir statt: denn ichs dir.
70	4	Troß statt: Roß.
—	6	im Land statt: Land.
—	8	krausen Bart statt: grausem Bart.
93	11	wie menschlich Stohnen statt: ein menschl. Stöhnen.
111	3	pocht noch draußen statt: klebt noch draußen.
112	14	aestrekt statt: ausstreckt (aus treuem Grun.)

Mein Jugend-Traum.

Es war ein schönes, himmlisch schönes Bild,
Das mir erschien in meiner Jugend Träumen,
Es blikte mich so freundlich an und mild,
Gleich einem Engel aus des Himmels Räumen,

Und winkte mir: Von Ferne stand ein Hain
Im Morgenroth, mit dichtbelaubten Zweigen,
Und himmelan sah ich im Morgen-Schein
Von dem Altar des Opfers Flamme steigen,

In langen Togen, blendend, silberweis,
Sah ich mit gold'nen Gürteln um die Lenden
Ein Priester-Chor in feierlichem Kreis
Am Altar steh'n, die Harfen in den Händen;

Bald klang der Saiten Geld, wie Donner kühn,
Wenn er durchrauscht die Wipfel hoher Palmen,
Bald sanft gedämpft in süßen Elegie'n,
Bald feierlich, wie eines Tempels Psalmen,

Auf einmal ward es hell vor meinem Sinn,
Und ich erkannt von meines Landes Söhnen,
Den Musageten, unsern Wekherlin,
An seiner Harfe ernsten Fever-Tönen;

Ihm folgten Huber, durch die Sympathie
Des Geistes noch mit Gemmingen verbunden,
Und Sophron Hartmann, dem das Schikſal früh
Die düstre Myrth' ums Saitenspiel gewunden,

Auch sah ich Katznern, Werthes, Ständlin, Thill,
Des Lorbers Kranz die goldne Harfe schmücken,
Auch Schubart dir! — des Opfer-Rauches Füll'
Entzog noch manchen Edlen meinen Blicken;

Ha! welche Luſt, welch' mächtige Begier
Durchglühte mich! Gerührt von meinem Sehnen
Bot sanft das Bild der Harfen eine mir;
Ich war erwacht, das Auge naß von Thränen!

I.

Kaiſer Maximilian auf der St. Martinswand.

1 3 7 9.

Erklommen hat die Zinne
Des ſteilſten Felſen er;
Doch dem umwölkten Sinne
Zeigt ſich kein Rückweg mehr,

Hoch, in des Himmels Nähe
Steht er, und ſteht allein,
Kein Arm in ſolche Höhe
Kann Rettung ihm verleih'n;

Zwar ſah man auf dem Kranze
Des Doms zu Ulm ihn ſteh'n,
Und, luſtig, wie zum Tanze
Auf einem Bein ſich dreh'n;

Doch hier, wo grauſe Schlünde
Der Felſen überragt,
Wohin, daß Schuz ſie finde,
Die Gemſe kaum ſich wagt,

Hier ſchwindelt von dem Berge
Dem Blick, hinabzuſeh'n,
Tief unter ſich, wie Zwerge
Sieht er die Menſchen geh'n,

Er hört die Stürme ſauſen
Aus kalter Aetherluft,
Und unten Ströme brauſen
In finſtrer Spalten Kluft,

Wohin ſein Blick ſich wendet,
Faßt Angſt ihn um und um,
Wohin die Stimm' er ſendet,
Bleibt alles kalt und ſtumm,

Umſonſt ſchmiegt an die Wände
Des Felſen er ſich an,
Es zittern Knie' und Hände,
Es iſt um ihn gethan;

Drey angſterfüllte Tage
Stand er in Noth und Gram,
Bis endlich ſeine Klage
Ein menſchlich Ohr vernahm,

Von allen Thürmen tönet
Jezt laut der Glocken Klang,
Er tönt, wie jeder wähnet,
Dem Herrn zum lezten Gang,

Es ſtrömt das Volk in Eile
Herbei; — doch Jeden ſchröckt
Die Felſenwand, die ſteile,
Mit Moos nur karg bedeckt,

Und in des Volkes Kreiſe
Naht ſich der Prieſter Chor,
Und hält die Himmels-Speiſe
Zum Felſen hoch empor;

Das Sacrament erquicke
Zum Abſchied noch den Geiſt
Ob's auch dem Leib nicht glücke,
Daß es der Mund geneuſt,

Und gleich dem Licht der Sterne
In Nachtumhülltem Thal
Stärkt ihm aus weiter Ferne
Den Muth der Gnade Strahl,

Er wirft aufs Knie ſich nieder,
Zum Himmel ſteht ſein Sinn,
Da rauſcht es, wie Gefieder
Auf einmal nah' um ihn,

Er blikt, und ſieh! ein Knabe,
Vom Himmel ihm geſandt,
Reicht, rettend ihn vom Grabe,
Gar freundlich ihm die Hand,

„Komm, ſprach er, komm', ich zeige
Das Ziel dir deiner Qual,“
Auf nie gekanntem Staige
Führt er ihn in das Thal,

Es ſchallten Jubel-Lieder;
Erhört war Aller Fleh'n,
Der Jüngling war nicht wieder,
Er ward nie mehr geſeh'n!

II.

Landgraf Ludwig von Thüringen, der Eiſerne.

Irrend durch des Waldes Nächte
Trieb der Landgraf ſich umher,
Zum Geleit der Jäger-Knechte
Fand den Rükweg er nicht mehr;
Endlich in des Waldes Mitte
Führte den verlaßnen Herrn
Doch vor eines Hufſchmieds Hütte
Spät des Nachts ein guter Stern,

Froh betrat er ihre Schwelle;
Hier von Funken rings umſprüht
Schwang in dichtberußter Hölle
Seinen Hammer noch der Schmied,
„Gönne, daß ich hin mich ſtrecke,
Bat der unbekannte Gaſt,
Auf der Streu' dort in der Ecke,
Dem verirrten Fremdling Raſt!“

Und wer biſt du? frug der Alte,
Welcher Zufall führte dich
Her zu meinem Aufenthalte?
„Landgraf Ludwigs Knecht bin ich!

Kundig nicht der wilden Wege
Hab' ich mich von ihm verirrt,
Weiß nicht, wo er im Gehäge
Mit den andern weilen wird."

Und drauf gab der Schmied ihm Speiſe,
Hieß ſein Roß zu Stall ihn zieh'n,
Während überſtrömt vom Schweiſe,
Ihm die rauhen Backen glüh'n;
Doch bei jedem Hammer-Klange
Brummt' er, „hätt' [illegible]einen Herrn
Statt des Eiſens in der Zange,
Hämmert' ich noch eins ſo gern,

„Seine Junker läßt er walten,
Frei, mit ungebund'ner Hand,
Er verſchmäht den Rath der Alten,
Eiſern iſt er ſeinem Land,"
Und er nannt' bei jedem Schlage
Eines Junkers Nahmen: „Dir
Gilt er! — Hätt' ich, Landes Plage!
Dich auf meinem Ambos hier,"

„Denn an unſers Landes Marke
Schwelkt dies Raupenvolk, verſchlingt,
Was der Fleiß mit Pflug und Harke
Mühevoll der Erd' entringt,

Und der Landgraf, ohn' Erbarmen
Heischt, was frecher Uebermuth
Ueberlies, von seinem armen
Völklein noch mit kaltem Blut,"

Und aufs neu erklang der Hammer,
Und die Kraft ward nicht gespart,
„Sieh doch deines Volkes Jammer,
Landgraf Ludwig werde hart!"
Und der Landgraf in der Ecke
Hört, was dumpf der Alte spricht,
Und auf einmal fällt die Decke
Ihm, dem Blinden, vom Gesicht.

III.

Die Schlacht bei Laufen.

1534. 13. May.

Herr Ulrich ſah mit Schmerzen
Nach ſeinem lieben Land,
Tief fühlt' er in dem Herzen
Des Glückes Unbeſtand,

Wie ſchnell hat es gewendet
Von ihm den heitern Blick,
Und Unheil ihm geſendet
Und langes Misgeſchick,

Mit Thränen in den Blicken,
Umringt ſchon von Gefahr,
Konnt' er ans Herz kaum drücken
Noch ſeiner Kindlein Paar,

Zurück mußt' er ſie laſſen,
— ein Mitleidwerthes Pfand! —
Ihn trieb mit wildem Haſſen
Sein Schickſal aus dem Land;

Wohl dacht' er jetzt voll Kummer
Hätt' ich dem Grimm gewehrt,
Und nicht aus ihrem Schlummer
Die Schlangen aufgeſtört, —

Hätt' ich, ſtatt ſie zu faſſen
In meines Zornes Gluth,
Das Reutlingen gelaſſen
In ſeines Kaiſers Hut. —

Der Kaiſer möcht' erwerben,
Mir iſt es längſt bekannt,
Für ſich und ſeine Erben
Mein Würtemberger Land.

Schon ſitzt in meinen Veſten
Und Städten er und droht,
Und läßt ſein Volk ſich mäſten
Von meinem Wein und Brod.

Doch ſoll es ihm nicht frommen;
Zwar hat er Haab' und Gut
Mir räub'riſch weggenommen,
Doch nicht den kühnen Muth;

Lang zog er ſo indeſſen
Verjagt von Land zu Land,
Da bot zuletzt von Heſſen
Der Landgraf ihm die Hand.

Es ſah der Freund im Leide
Den Freund; — ihm drang aus Herz
Des Feindes Schadenfreude,
Des armen Volkes Schmerz.

Und als der May erſchienen
Mit Blüthen roth und weiß,
Sah Ulrich auch ergrünen
Ein neues Hoffnungs-Reis;

Es zog mit ſeinen Haufen
Des Freundes Schaar vereint,
Am Neccar-Strand, bei Laufen
Erwartet ſie der Feind.

Ha! wie die Panner flogen!
Wie zürnt der Hirſch dem Aar!
Es ſtrömt das Blut in Wogen,
Es gilt mein Land fürwahr!

Wie mäht in Ulrichs Rechten
Das Schwert! Es wankt der Feind,
Da, wie ein Blitz aus Nächten,
Der Katten Fürſt erſcheint;

Nun gieng es an ein Laufen,
Der Herzog ſprach mit Hohn:
„Die Stadt ſollt' man noch taufen,
Hieß ſie nicht Lauffen ſchon.“

IV.

Die Baiersbronner.

1688. 20. Jul.

Mit dreihundert Söldner-Knechten
Zog der Franzmann über'n Rhein;
Doch sie brachen, statt zu fechten,
Nur in deutsche Dörfer ein.

Sluitko war der Dörfer Schrecken,
War der Räuber Haupt; — ein Held,
Galt der Kampf gefüllten Säcken
Und des Landmanns blankem Geld;

Dräuend kamen sie geschritten;
Vor dem beuteluſt'gen Heer
Floh das Volk aus Haus und Hütten,
Und die Dörfer standen leer.

Auch ein Dörflein lag zur Seiten,
Baiersbronn, dem Walde nah,
Das der Held mit seinen Leuten
Sich zur Plünd'rung noch ersah.

Beute hofft' er zu erwischen;
Doch der Schulze kühn und schlau,
Lag schon in des Walds Gebüschen,
Sie erwartend, im Verhau.

Fünf und zwanzig wackre Jungen,
Angeflammt von deutſchem Muth
Folgten treu ihm, ungedungen,
In des Dickigts dunkle Hut.

Hier, auf den geengten Wegen,
Sprach er, muß der Feind ſich nah'n,
Eilt, mit tapfrem Kugel Regen
Nach Verdienſt ihn zu empfah'n!

Sorglos kam er angezogen
Durch des Weges enge Schlucht;
Hu! da krachts aus weitem Bogen,
Und der Tod verbot die Flucht.

Und ein Jammern und ein Klagen
Stieg zum Himmel bang empor,
Mit der Keule ward erſchlagen,
Wen nicht traf des Schützen Rohr.

Durch des Waldes Klüft' und Klingen
Stürmt in ſchnellem Flug die Jagd,
Keiner ſoll uns heut entſpringen,
Der uns Plünderung zugedacht!

Und mit ſeinen Kameraden
Zog der Schulz zu frohem Schmaus,
Schwer mit Beute drauf beladen
Abends unverletzt nach Haus.

Ihn begrüßt mit Freuden-Thränen
Greis und Mann und Weib und Braut.
Und den tapfern Retter-Söhnen
Schallt des Dankes süßer Laut.

Ihre Namen uns zu melden,
Hat kein Dichter sich bemüht;
Doch unsterblich strahl der Helden
Hoher Muth im späten Lied!

Und die Nachwelt soll es hören,
Schaamroth, wie einst schwache Kraft,
Fremdem Uebermuth zu wehren,
Sich zum Kampfe aufgerafft,

Langer Schande wär' entronnen
Deutschland in des Zwingherrn Joch,
Gäb' es viele Baiersbronnen
In den deutschen Gauen noch!

V.

Herzog Ulrichs Jagd im Schönbuch.

1515. 8. May.

Herr Ulrich ritt in den Schönbuch hinaus
In des Maymonds herrlichen Tagen,
Ihm war so bang und so enge zu Haus,
Er mußte hinaus heut und jagen,
Es schien ihn zu treiben ein finstres Geschick,
Er konnte Sabinens geheuchelten Blick,
Der Fürstin, nicht länger ertragen.

Es ritt als Gefährt ihm sein Jugend-Cumpan,
Hans Hutten, der Ritter, zur Seiten,
Sie trabten bishin, wo auf grünendem Plan
Die Zweig eines Eichbaums sich breiten,
Hier säumte der Herzog; noch barg er den Zorn,
Voran zog die Jagd schon mit schallendem Horn
Durchs Dickigt mit Hunden und Leuten.

Es hatte der Herzog voran sie gesandt;
An der Eiche hier brach er das Schweigen,
Mit donnernder Stimme zum Ritter gewandt,
„Dem Schwerte hier sollt Ihr's bezeugen,
Wie habt ihr errungen so köstlichen Sold?
Es glänzt Euch am Finger ein Ringlein von Gold,
Mir däucht ja, es war einst mein eigen?"

Herr Herzog! es ward mir zum Scherz nur gelieh'n;
Doch, wie Ihr wohl wähnet, mit nichten,
Es glänzt mir am Finger der helle Rubin,
Ich trag' ihn in Ehren und Züchten;
In Züchten? Wie wagt ihr zu sprechen das Wort?
Wie mögt Ihr mit schamloser Stirne sofort
Mit Lug und mit Trug mich berichten?

Wohl kenn' ich des Weibes verräth'rische Glut,
Die des Buhlen verwegenen Händen
Mein bräutlich Geschenke mit frevelndem Muth,
Den Ehring, gewagt zu verpfänden,
Wohl ahnt' ich schon lange dein heimliches Thun,
Drum wahre des Lebens dich, Böſewicht! nun,
Denn blutig soll heut es sich enden!

Und eh noch vor Schrecken sich seiner bewußt
Herr Hutten die Stimm konnt erheben,
Durchbohrt schon das Schwert ihm des Herzogs die Brust,
Entfloh schon dem Armen das Leben;
Drauf band an der Eiche sich senkenden Ast
Am Gürtel des Ritters der Mörder voll Hast
Den Leichnam und ließ ihn so schweben;

Bald erblickten die Jäger das ledige Roß,
— Ein Unheil weiſſagendes Zeichen! —
Es tränfte von Blut, wie von Feindes Geſchoß,
Sie ſuchtens im Flug zu erreichen,
Sie kamen zur Eiche: was ſah'n ſie? erblaßt
Den Leichnam des Ritters hier ſchweben am Aſt,
Und klebend ſein Blut an den Sträuchen.

O weh uns der himmelanſchreienden That!
Bald wird aus den blutigen Flecken
Erſproſſen dem Lande die blutige Saat
Zu unendlichem Jammer und Schrecken,
Denn nimmer wird raſten der Hutten Geſchlecht,
Bis daß es den Mord an dem Mörder gerächt
Und Fluch ihn und Schande bedecken.

O Jammer dem Fürſten! denn lange ſchon grollt
Der Bayer und harrt, ſich zu rächen,
Auch iſt ihm der Kaiſer im Herzen nicht hold,
Wer wird für den Herzog dann ſprechen?
Zum Himmel auf ſchreit noch das edele Blut
Des armen Erſchlag'nen, bald wälzet die Glut
Heran ſich gleich flammenden Bächen!

Wie zogen wir heute ſo fröhlich zu Wald,
Geſchmücket mit blühenden Zweigen,
Wie iſt nun die Freude ſo plözlich verhallt,
Die luſtigen Hörner, ſie ſchweigen!
Und klängen ſie alle; doch ſchien' uns ihr Klang
Nur traurig und kläglich, wie Leichen-Geſang,
Vor uns dort den — blutenden Zeugen!

Die Jäger, ſie giengen, zu ſchaufeln ein Grab,
Sie ſenkten mit jammernden Mienen
Den blutigen Leichnam des Ritters hinab,
Da ſoll er ſanft ruhen im Grünen!
Wenn der Mai aufs neue die Erde verjüngt,
Wer weiß, ob er Freud', ob er Jammer uns bringt?
Laßt den Himmel durch Mitleid uns ſühnen!

VI.

Herzog Ludwig von Bayern und Maria von Brabant.

Auf Donauwörths Hofburg, im fürſtlichen Saal,
Saß Ludwig, des Bayers holdſel'ges Gemahl
Im Kreiſe der tröſtenden Frauen,
Ihr Herr war gezogen ins Lager am Rhein,
Vergebens ſchon harrte ſeit Monden ſie ſein,
Das füllte die Bruſt ihr mit Grauen,

Sie ſchrieb ihm ein Brieflein mit ängſtlicher Hand,
Verſiegelt mit röthlichem Siegel am Rand;
Doch ein zweites mit ſchwärzlichem Wappen
Schrieb ſie auch in Ehren und Züchten gemeint,
An Ritter von Hirſchau, Herrn Ludewigs Freund,
So gab ſie die beide dem Knappen;

Ein tapferer Ritter im Waffen-Gewühl
War Heinrich von Hirſchau, im Kurzweil und Spiel
Geübt und beliebt auch bei Frauen,
Wo Schwerter erklangen, war ſtets er voran;
Doch ließ er auch gern als ein munt'rer Cumpan
Im wirbelnden Reigen ſich ſchauen,

Oft bat er, zu glänzen im ſtolzem Turnier,
Die Fürſtin, o, dürft' ich nach Ritter Gebühr
Euren eigenen Ritter mich nennen,
Wohl trüg' Eure Farb ich zu rühmlicher Schau;
Doch nimmermehr wollt' ihm die edele Frau
Die Ehre des Vorzugs vergönnen;

Es ſtand in dem Brieflein, das ſie ihm geſandt:
„Vertraut ward Euch, Ritter! mein köſtlichſtes Pfand,
O rathet dem Herzog zum Frieden,
Und bringt ihn der harrenden Gattin zurück,
Dann ſei Euch zum Danke mit freundlichem Blick,
Was längſt Ihr ſchon wünſchtet, beſchieden!"

Doch leider! das Brieflein, das ſie ihm geſandt,
Gab der thöriate Knapp' in Herrn Ludewigs Hand;
Kaum trauend den forſchenden Sinnen
Beſtieg der Erarimmte voll Arawohn ſein Roß
Und jagte zurück auf ſein heimiſches Schloß,
Entſchloſſen zur Rache, von hinnen;

Es ſaß ſonder Ahndung ſein treues Gemahl
Auf Donauwörths Hofburg im fürſtlichen Saal,
Hereinſtürzt mit Zittern und Zagen

Ein Fräulein; „ſchon klirrt auf der Treppe ſein Sporn,
Es naht ſich der Herzog in grimmigem Zorn,
Soeben hat er den Schloßvogt erſchlagen!“

Und kaum, daß das Fräulein geſprochen das Wort,
So ſank ſie, vom Schwerte des Herzogs durchbohrt,
Im Blute der Fürſtin zu Füßen,
Euch, brüllt er, euch hab' ich mein beſtes vertraut,
Wohl hab' ich auf trutz'riſche Wächter gebaut,
Nun ſollt ihr den Meineid mir büßen!

Drauf wandt er zur Fürſtin den glühenden Blick:
„Nun magſt du beſcheiden dem Ritter das Glück,
Das du freundlichen Blicks ihm verſprochen,
Hat darum, du Schlange! dein ſtolzes Brabant
Mein Haus zu beſchimpfen hieher dich geſandt?
Du haſt dir den Stab ſelbſt gebrochen!“

„Wie trüg' es des Vaters altfürſtliches Blut?
Vertilgt wird die Schande mit Geld nicht und Gut,
Mit weibiſchem Flehn nicht und Zagen;“
Er winkte den Dienern, er ſchwur ihr den Tod,
— Ihr reines Blut färbte den Eſtrich bald roth, —
Das Haupt ihr vom Rumpfe zu ſchlagen,

Es füllte die Hofburg Entſetzen und Grau'n,
Es ließ ſich kein lebendes Weſen mehr ſchau'n,
In den blutigen, ſchweigenden Hallen,
Sie floh'n vor dem Sturme der tobenden Wuth;
Doch mählig begann auch ſein kochendes Blut
In kälterem Laufe zu wallen.

Nun dünkt ihm ein Kerker ſein einſames Schloß,
Umſonſt hofft er Ruhe, mit ſchnellem Geſchoß
Durchſtreifend den Wald, zu erjagen,
Ihm ward nicht des Friedens erheiterndes Glück,
Es verfolgt durch den Wald ihn mit ſtrafendem Blick
Die Unſchuld, die frech er erſchlagen.

Oft ſah er in Nächten in quälendem Wahn
In blut'gem Gewand die Erſchlagnen ſich nah'n,
Und die flehenden Hände ſie ringen,
Es erſchien ihm die Gattin in himmliſchem Glanz,
Wie Engel der Lilien ſilbernen Kranz
Um die leuchtende Stirne ihr ſchlingen.

Nun irrt' er umher in unendlichem Weh,
Es beſtreut' ihm der Kummer die Locken mit Schnee,
Die bräunlichten Wangen erbleichten.

Er floh zu der Kirche verzeihender Huld,
Und eilte nach Rom, um die brennende Schuld
Dem heiligen Vater zu beichten;

Zwar ward ihm die Sünde des Mordes verzieh'n;
Doch mußt er, dem Geiſte Marcus zur Sühn,
Heimkehrend ein Kloſter erbauen,
Da ſchlummert ihr Leichnam in marmornem Schrein,
Noch kehren viel pilgernde Frauen dort ein,
Mit Thränen ihr Grab zu bethauen.

VII.

Der Graf von Zimmern,
oder
die Jagd im Stromberg.

Dort eben, wo von Wald umgraut
Die alte Burg hernieder ſchaut,
Wohnt' einſt ein Wildgraf rauh und kühn,
Den wilden Zimm'rer hieß man ihn,

Der Jagden blut'ges Würge-Spiel
Dem jungen Waidmann nur gefiel,
Und wenn vom Schloß ſein Horn erklang,
War's Thieren draus und Menſchen bang;

Des Armen Feld, der Wittwe Gut
Blieb nicht verſchont von ſeiner Wuth,
Es ſtieg, verhöhnt von ſeinem Spott
Manch ſchwerer Seufzer auf zu Gott,

Einſt zog er in des Morgens Grau
Zur Jagd hinaus in Strombergs Gau,
Da ſtellt' ein Hirſch, ſchneeweiß von Haar,
Von fern ſich ſeinem Auge dar,

Und kaum daß ihn der Graf erblickt,
Stürzt er, – den blanken Stahl gezückt, –
Ihm nach durch Feld, durch Sumpf und Dorn,
Ihn trieb die Wuth, sein Roß der Sporn.

Sieh da! in dunkler Wälder Nacht
Ein altes Schloß in goth'scher Pracht,
Von hohen Warten rings umschirmt,
Vor ihm hoch in die Luft sich thurmt.

Es öffnet knarrend sich das Thor
Von Eisen, und es tritt hervor
Mit ernstem Schritt ein alter Mann
Und blickt aus hohlem Aug' ihn an.

Ein Bart in krausen Wellen floß
Hinab sich in des Greisen Schoos,
Ein zottig Bärenfell umhüllt
Die hagren schaurig ihm und wild.

Auf! brummt' er, durch die Eisenthür,
Verwegner Waidmann! folge mir,
Und bebend folgt des Geistes Macht
Der Graf nun in den dunklen Schacht.

Durch langer Gänge nächtlich Grau'n
Führt ihn der Greis; Gesichter schau'n
Ihn grinzend an im bleichen Licht,
Das dämmernd durch die Ritzen bricht.

Sie wandeln Treppen auf und ab;
Doch endlich, von des Alten Stab
Berührt, eröffnet sich ein Saal,
Erhellt von largem Lampenstrahl.

An hoher Tafelrund erschaut
Der Graf zwölf Schöppen hier; — ihm graut, —
Und auf der Tafel Mitte steht
Ein blank geschliff'nes Schwert erhöht.

Die Schöppen sitzen stumm und bleich,
Gespenstern aus den Gräbern gleich
Und ou! Ein Ritter wankt heran,
Sein blut'ges Urtheil zu empfah'n.

Er wirft vor ihnen Gramgebeugt
Sich hin, sein Jammer-Antlitz zeugt
Von Schuld; der Schöppen erster winkt,
Und schnell ein Vorhang niedersinkt.

Den Zimmrer mahnt der Greiß und spricht:
Sieh hier der Geister Vehm-Gericht!
Nachts, mit der zwölften Stunde Schlag
Erwacht der Rache blut'ger Tag:

Und kaum daß ers gesagt, erschallt
Ein Hifthorn durch den nahen Wald,
Und näher zieht sich eine Jagd
Dem Schloß aus dichter Eichen Nacht.

Komm, ſprach der Greiß, und laß uns geh'n,
Die ſelt'ne Jaad mit anzuſeh'n.
Bald tönt hinaus in Nacht und Sturm
Der zwölften Stunde Schlag vom Thurm.

Er tönt! Und auf umzäuntem Plan
Erſcheint aufs neu der Rittersmann,
Und auf ihn ſpeit der Wald, o Graus!
Ein zahllos Heer von Thieren aus.

Sie hetzen ihn mit ſchnellem Lauf
Den Plan hinab, den Plan hinauf,
Sie hetzen ihn in wilder Haſt
Und gönnen ihm nicht Ruh, nicht Raſt;

Der Eber fletſcht auf ihn den Zahn,
Ihn fällt der Hirſch rachſüchtig an.
Dem Haaſen ſelbſt erfüllt die Wuth
Die ſcheue Bruſt mit Löwen-Muth.

Es ſtürzet Gevögel wild und kühn
Aus hoher Luft herab auf ihn,
Ihn neckt der Kauz, ihn zerrt der Weih,
Und immer wird das Schauſpiel neu.

Kennſt du den Ritter? frug der Greiß
Den Grafen, dem das Blut zu Eis,
Ob dem, was er geſeh'n, gerann:
Er iſt dein Vater! Sieh ihn an!

Wie er vordem das Wild gehezt,
So hezt des Wildes Schaar ihn jezt,
Und bis der Morgenstern erwacht,
Erneut dies Spiel sich jede Nacht.

Der Greiß verschwand; der Morgen graut,
Und wie der Graf nun um sich schaut,
Versunken war mit Jagd und Troß
Der Geister schreckenvolles Schloß.

Und neben ihm im Morgen Gold
Die Zader still vorüberrollt,
Sein Roß im Grunen waidend stand
Nicht ohnfern an des Flusses Strand.

Rasch schwingt er sich aufs treue Roß
Und fliegt auf seiner Heimath Schloß;
Welch Wunder! Aus des Strombergs Gau
Kehrt' er an Bart und Haaren grau!

Und lange stachelt noch der Schmerz
Des grausen Anblicks ihm das Herz.
Oft jagt ihn auf in stiller Nacht
Des Vaters Bild in Leichentracht.

Von nun an ruhten Spieß und Wehr,
Von nun an scholl kein Hifthorn mehr,
Entlassen ward der Jäger Troß,
Und Ruhe herrscht in Wald und Schloß.

Drauf baut er für des Vaters Schuld
Ein Klösterlein mit reicher Huld,
Zur Warnung ließ er drinn auf Stein
Die Schreckens Jagd abkonterfei'n.

Dies Lied sey manchem Herrn zur Lehr!
Der wilden Jäger giebts noch mehr,
Die, werth, daß man auch einst sie hezt,
Der Thier' und Menschen Qual ergözt!

VIII.

Der ſteinerne Brodlaib zu Neckarhauſen.

Fürchterlich auf Schwabens Gauen
Lag des Hungers bange Noth,
Trauernd ſtanden Feld und Auen
Und die Erndte gab kein Brod.
Abgezehrt, gleich blaſſen Leichen
Schlich das arme Volk umher
Und die Speicher ſelbſt der Reichen
Gähnten öd' und Früchte leer,

Und ein Fremdling kam gegangen,
— eine Kummerthräne floß
Zitternd über ſeine Wangen, —
Auf der Lichtenſteinin Schloß,
Flehend ſank er ihr zu Füßen:
Gnäd'ge Frau, erbarmt Euch mein!
Doch ſie ſprach: Mein lezter Biſſen
Iſt noch dieſer Laib allein;

Seufzend gieng er, und verſchwunden,
Wie in ſchnellem Geiſterflug,
War der Fremdling, zu erkunden
Nirgends, wie ſie forſcht' und frug:
War vielleicht geſandt von oben
Dieſer Fremdling mir und kam,
Meinen Glauben zu erproben?
Reu erfüllt ihr Herz und Schaam;

Und wie ſie am andern Morgen
Schüchtern öffnet nun den Schrein,
Drinn den Laib ſie hielt verborgen,
Liegt verwandelt er in Stein!
Kalt durchgrauſt es ihr die Glieder,
Denn die Ahnung wird ihr klar,
Und ſie legt den Steinlaib nieder
Auf St. Ulrichs Frohnaltar;

Und zu frommen Jahr-Geſpenden
Für der Armuth Noth und Leid
Uebergiebt des Heil'gen Händen
Sie ihr köſtlichſtes Geſchmeid,
Ihre Schuld will ſie verſöhnen,
Jährlich mildern Armer Noth,
Wandeln ſollen ſtatt in Thränen
Ihre Perlen ſich in Brod;

Alles Volk mit heil'gem Grauen
Strömt von Nah und Fern heran,
Solches Wunder anzuſchauen,
Das ſo ſichtbar Gott gethan,
Auf die Nachwelt ſoll man's ſchreiben,
Und des Steinlaibs heil'ges Pfand
Soll ein ew'ges Denkmal bleiben
Warnend an des Kirchleins Wand!

IX.

Die Ritter von der Altenburg.

Hoch auf der Alpe ſteilem Rand
Die Altenburg vor Zeiten ſtand,
Sie blickt in Trümmern öd' und kahl
Bei Reutlingen herab ins Thal,

Drinn wohnt' ein ſonderbar Geſchlecht,
Des Morgens Herrn, des Mittags Knecht'
Und Abends zogen ſie zu Roß
Als Räuber aus dem Felſen-Schloß,

In rothen Mänteln ſah man ſie
Zur Kirche zieh'n, wenn Morgens früh
Zur heil'gen Meß die Glock' erklang,
Als Edel-Herrn, in ernſtem Gang;

Des Mittags bauten ſie das Land
Als Knecht' in rauhem Zwilchgewand,
Sie lenkten ſelbſt, die Hand am Pflug,
Des Roſſes und der Stiere Zug;

Des Abends zogen ſie zu Wald,
Zu Roß, den Harniſch umgeſchnallt,
Auf ſich're Wandrer lau'rten ſie
Im Hohlweg dort, im Dickigt hie,

Und war ihr Tagwerk so vollbracht,
Vertheilten sie den Raub bei Nacht,
Kein Kaufherr zog Nachts ohne Scheu
Am Altenburger Schloß vorbei,

Vor Achalms Veste bangt' ihm nicht,
Sie sah mit freundlichem Gesicht
Von ihres Berges grünem Plan,
Nicht, wie die Altenburg, ihn an:

Er dacht, der Mann, der sie erbaut,
Hat auf die Allmacht auch vertraut,
Und ruhiger in seinem Sinn
Zog er am Fuß der Achalm hin.

X.

Graf Eberhard von Würtemberg, der Gütige.

1417.

Graf Eberhard, in ſeinem Land
Vom Volk der Gütige genannt,
Zog der Geſundheit baß zu pflegen,
Nach Göppingen, des Bades wegen,

Ihm goß in die bejahrte Bruſt
Der Heilquell neue Kraft und Luſt,
Es ſchien dem Bade zu gelingen,
Den Greiſen wieder zu verjüngen,

Schon hofft' er nach der Badefarth
In ſeines Schönbuchs Eichen-Hart,
Wie einſt, nach Keulern oder Hirſchen
Mit friſchgeſtärktem Arm zu birſchen

Da trat ſein Leibarzt ins Gemach,
Vor Furcht und Schrecken bleich und ſprach:
Herr! ſorgt für Eure Seel' und Erben,
Denn nach fünf Stunden müßt Ihr ſterben!

Mit Lächeln ihm verſetzt der Graf,
Ihr redet wahrlich als im Schlaf,
Ich bin geſund an Leib und Sinnen,
Wie ſollt' ich zieh'n ſo bald von hinnen?

Geweiſſagt ward vorlängſt auch mir,
Ein Weib ſei in dem Städtchen hier,
Mit ihr, deß hab' ich ſichre Kunde,
Werd ſterben ich zu gleicher Stunde,

Noch aber ſteht nach Seel und Leib
In friſcher Lebenskraft das Weib:
O Herr! gern hätt' ich's Euch verſchwiegen,
Das Weib, — ſie liegt in lezten Zügen!

Noch iſt, verſezt der Graf, ein Baum
Hier in des Thales grünem Raum
Zu einem Zeichen mir gegeben:
So lang er ſteht, werd' ich auch leben,

Sanft ruht' ich erſt in ſeinem Kühl
Noch geſtern auf des Mooſes Pfühl,
Auch denk' ich oft noch hinzuwallen:
O Herr! heut iſt der Baum gefallen!

Den Grafen überfiel ein Grauß,
Und er beſtellt in Eil ſein Haus,
Und eh die Glocke ſechs geſchlagen,
Ward aus dem Bad er todt getragen.

XI.

Das Schlößlein zu Hohen Entringen.

Hier, wo vom Berge nieder
Das alte Schlößlein ſchaut,
Da wohnten einſt wie Brüder
Fünf Ritter, gar vertraut,

Sie hatten hundert Kinder,
— Ein ſeltnes Ehe-Pfand! —
Auch die umſchloß nicht minder
Der Liebe ſüßes Band.

Jedweden Morgen wallte
Der Kinder fromme Schaar,
So bald das Glöcklein ſchallte
Zum Kirchlein Paar und Paar.

Drob jeder ſich erzürnte,
Wenn ſchon das erſt im Chor,
Trat auf dem Berg das letzte
Erſt aus des Schlößleins Thor.

Manch Mutter dacht mit Schmerzen,
Sah ſie die Kinder zieh'n:
Möcht' in der Meinen Herzen
Auch ſolche Liebe glüh'n!

Und wenn auch manchmal bitter
Im Volk ſich Streit entſpann,
Dacht man an die fünf Ritter,
Und ſchied verſöhnt alsdann.

XII.

Geſpenſter-Wahn.

Die kalten Winde braußen;
Wer pocht ſo ſpät noch draußen?
Ein jedes ſtarrt das andre an,
Und denkt: Ein Geiſt! in ſeinem Wahn,

Es pocht mit bangem Stöhnen,
Daß Thür und Fenſter dröhnen,
Die Leutchen überfällt ein Graus,
Sie löſchen ſtraks das Lämpchen aus;

Doch mit des Morgens Grauen
Wagts eines doch zu ſchauen,
O Jammer! auf dem kalten Eis
Erfroren lag ein armer Greis.

XIII.

Diagoras.

Von Rhodus zog Diagoras,
Der Greis, mit drey geliebten Söhnen,
Zu ſchau'n die Spiele der Helenen,
Zum Völkerfeſt Olympia's,
Wo mit der Ruhmgier edlem Ringen,
Den Lorber um das Haupt zu ſchlingen,
Im Kampf ſich Hellas Jugend maaß,

Der Tag erſchien; Des Volks Gewühl
Erfüllt voll Neugier die Altanen,
Es öffnen ſich die weiten Bahnen,
Zuerſt beginnt des Wettlaufs Spiel;
Doch ſchneller, als ein Pfeil vom Bogen
Kommt, allen andern vorgeflogen,
Der Brüder Erſter an das Ziel;

Aufs neu tönt der Trommete Klang;
Die Kämpfer treten in die Schranken,
Und ohne Straucheln, ohne Wanken,
So glücklich auch ſein Gegner rang,

Steht gleich des Waldes ehrnen Eichen,
Der Zweite feſt, und trozt den Streichen,
Gleich ungebeugt in jedem Gang;

Die Menge ſteht Erwartungsvoll;
Wie wird ſich's mit dem Dritten enden?
Er naht, den Diskus in den Händen,
Und ſchleudert ihn, wie einſt Apoll;
Ein Ruf erſchallt von tauſend Zungen:
Den Lorber hat auch er errungen,
Der Alle Drey bekränzen ſoll!!!

Beſtreut mit Blumen wird die Bahn,
Es eilt das Volk von allen Seiten,
Sie zu den Richtern zu begleiten,
Den Preis des Sieges zu empfah'n;
Doch, kaum daß ſie die Kränze ſchmücken,
Seh'n ſie mit Wonn' erfüllten Blicken,
Von fern den alten Vater nah'n,

Sie ſtürzen jauchzend zu ihm hin;
Erſt dankt er mit der Freude Thränen
Den Göttern, die in ſolchen Söhnen
Ihm ein ſo ſelt'nes Glück verlieh'n;
Dann hält er zitternd ſie umfangen,
Und — ſinkt mit abgeblaßten Wangen
Entſeelt vor Luſt zu ihren Knie'n;

Unnennbar iſt der Söhne Schmerz!
Wie einſt, da Ibicus erſchlagen
Von Mördern, ward herbeigetragen,
Ergreift die Wehmuth jedes Herz;
So viel auch Aerzte ſich vereinen,
Kein Lebenshauch will mehr erſcheinen,
Starr liegt die Leich' und kalt wie Erz.

Wie, ruft man, ſoll am ſchönſten Feſt
Uns Zevs noch ſolchen Jammer ſenden?
In Trauer ſich ſo kläglich enden
Des allgefeirten Tages Reſt?
Schweigt! hört man eine Stimme ſchallen:
„Der Vater iſt beglückt vor allen,
Den Zevs wie dieſen ſcheiden läßt!“

XIV.

Des Glöckleins Mahnung zu Königsbronn.

Wer zieht das Glöcklein vor dem Fenſter?
Das Glöcklein ſchallt mit voller Macht;
Wer weilt zur Stunde der Geſpenſter,
In tiefer ſtiller Mitternacht
Noch unten an des Pfarrhofs Schwelle?
Doch rings um iſt es öd' und ſtill,
Vielleicht ein neckender Geſelle,
Der nur die Schläfer ſtören will?

Und wieder mit verſtärktem Klange
Ertönt das Glöcklein — und der Ruh
Enteilt der Pfarrherr flink und bange
Und rennt aufs neu dem Fenſter zu;
Doch ſchweigend, wie die Todten-Halle,
Ruht unter ihm des Hofes Plan
Wie vorhin: Nur der Hahn im Stalle
Kräht, ſchon erwacht, den Morgen an.

Und wie er nun am andern Tage
Das Räthſel ſich zu löſen, ſaß,
Erſcheint der Küſter mit der Frage:
„Ob er den heil'gen Veit vergaß?“
„Sonſt, ſprach er, theilten Eure Hände
Am heil'gen Veit in Gottes Haus
Dem armen Volk die fromme Spende
Der Gräfin Anna ſeelig aus.“

Wo aus des hohen Felſen Halle
Der Brenz cryſtall'ner Quell entſpringt,
Des Eiſens ſtörrige Metalle
Der Oefen Glut zu ſchmelzen zwingt,
Dort lebte längſt ſchon Gräfin Anne
Vom alten Stamm der Helfenſtein,
In ihres Schloſſes ſtillem Banne
Nur ſich und ihrem Gott allein.

Sie trug im Leben mild Erbarmen
Mit andrer Mißgeſchick und Noth,
Und hinterließ zum Troſt der Armen
Ein reich Geſtift noch nach dem Tod:
„An Vitus ſoll das Volk die Gabe
Aus ſeines Pfarrherrn Hand empfah'n,
Verſäumt er dieſen Tag, — dem Grabe
Entſteig' ich ſelbſt und mahn' ihn an.“

Nun war der Pfarrherr ſtraks im Reinen,
Und durch des Küſters Frag' ihm klar,
Daß es der ſeel'gen Frau Erſcheinen
Und die gedrohte Mahnung war,
Er ſchiebt es länger nicht auf morgen,
Eilt unſäumt in Gottes Haus,
Sein Amt getreuer zu beſorgen,
Und theilt dem Volk die Spenden aus.

Und was ſie ſterbend noch geſprochen,
Hielt ſie auch treu noch manches Jahr,
Ward frevelnd ihr Geſetz gebrochen,
Erklang das Glöcklein wunderbar;
Manch alter Pfarrherr kanns bezeugen,
Der aus dem Schlummer aufgeſtört,
In ſtiller Mitternächte Schweigen
Des Glöckleins lauten Klang gehört.

XV.

Der Mantel des h. Lukas.

Der fromme Gottes-Mann Lucan
Ritt einſt auf ſeinem Roſſe
Gen Rom zum heil'gen Vatikan,
Und fiel in eine Goſſe,
Es war des böſen Feindes Spiel,
Der ihm das Roß ſo lang und viel
Als Bremſe ſtachelnd neckte,
Bis es zur Erd' ihn ſtreckte,

Da lag der fromme Herr im Koth
Mit einer derben Schramme
Am Kopf; des Mantels ſchimmernd Roth
Dicht überſtrömt vom Schlamme;
Schon lau'rten dort vor Cöleſtin,
Dem Pabſt, der Kläger viel auf ihn,
Ihm ſollt' es nicht gelingen,
Sein Recht ans Licht zu bringen;

Doch ſchnell, wie ſich herab in's Thal
Auf glänzendem Gefieder
Ein Täubchen, ſenkt ein Sonnenſtrahl
Vom Himmel ſich hernieder,
An dieſem hängt der Gottes-Mann
Den Mantel auf und zieht ſodann
Getröſtet nach der Tyber
Zu Petri Stuhl hinüber,

Und, als er nun erreicht das Ziel,
Sieh da, vor allem Volke
Getrocknet, welch ein Wunder! fiel
Der Mantel aus der Wolke,
Und ſchlang in neu verklärtem Roth,
Von ſelber ſich, von Schlamm und Koth
Befreit, ihm um die Lenden,
Gelenkt von Engel-Händen!

Des Heil'gen Unſchuld war bewährt
Und alles rief zur Stunde,
Durch dieſes Wunders Kraft bekehrt:
„Mit dem iſt Gott im Bunde!“
Zu Brixen in dem Heiligthum
Hängt noch das Wunder-Pallium,
Und tauſend Gläub'ge weiden
Sich dran mit ſel'gen Freuden;

Doch, weil nicht ſtets in ſolchem Fall,
Vom Schlamm ihn rein zu waſchen,
Vom Himmel ſich ein Sonnen-Strahl
So füglich läßt erhaſchen,
Hängt mancher Biſchoff fein geſchwind
Den Mantel nach dem nächſten Wind,
Man braucht, um es zu ſehen,
Nur nach P...6 zu gehen!

XVI.

Kloſter Maulbronn.

Sieh, Wand'rer! hier am Thurm in Stein
Abkonterfeyt ein Eſelein,
Es ſoll die Nachwelt noch belehren,
Was hier geſchah zu Gottes Ehren!

Der Väter Andacht hat vertraut
Dem frommen Thier und hier erbaut
Ein Kloſter und aus treuen Händen
Es wohl begabt mit reichen Spenden,

Zwar ſeiner Zierde längſt beraubt
Ragt doch noch ſtolz ſein graues Haupt
Aus tiefem Grund mit ſeinen Thürmen
Und ſeiner Mauern veſten Schirmen,

Zum frommen Biſchoff Günther trat,
Der Mönche Bottſchaft einſt und bat,
Der bartbedrängten Zeiten wegen,
Um ſeinen Schuz und ſeinen Seegen,

Herr! ſprachen ſie, der edle Greis
Von Lomersheim hat Gott zum Preis
Ein Haus, zum Heil auch frommer Seelen
Uns zwar erbaut in ſeinen Pfählen;

Doch, ach! auf eitel Sumpf erbaut,
Iſt es von Wäldern rings umgraut,
In welchen ſchlimme Vögel niſten,
Die nur auf Mord und Raub ſich rüſten,

Frei brechen ſie mit kühnem Muth
Ins Klöſterlein; das heil'ge Gut
Iſt ſelber in des Tempels Hallen
Geſichert kaum vor ihren Krallen,

Sie ſchirmt des Dickigts düſtre Nacht,
Und ſchwach, o Herr! iſt unſre Macht,
Drum flehen wir: Verleiht uns Armen
Ein mild'res Plätzlein aus Erbarmen!

Und tief gerührt von ihrer Noth
Thät Günther, was ſein Herz gebot,
Er ſprach: Von meinen Gütern allen
Wählt Euch ein Plätzlein nach Gefallen!

Erfreut verließ der Mönche Chor
Den Biſchoff; — Nun, ſprach der Prior,
Soll uns der Himmel ſelbſt verkünden,
Wo wir das Kloſter mögen gründen,

Oft wird durch ſchlechter Thiere Mund,
Den Menſchen Gottes Wille kund,
Wie ſchon vor vielen hundert Jahren
Dort der Profet an ſich erfahren,

Und drum, ihr Brüder! wählen wir
Zum Führer ein profet'ſches Thier,
Den Eſel, uns, den grauen Rücken
Soll ihm der heil'ge Chryſam ſchmücken!

Nach dieſer heil'gen Weih' Empfang
Zieh' er hinaus, wohin der Drang
Des innern Lichtes ihn wird mahnen,
Wir folgen ihm mit Kreuz und Fahnen,

Und wo er nach des Weges Laſt
Sich niederlegt zu ſüßer Raſt,
Da will der Herr durch ihn verkünden,
Daß wir das neue Kloſter gründen,

Und freudig trat die Cleriſei
Des Priors weiſem Ausſpruch bei,
Bald ſah man aus den vor'gen Hallen
Die Eſels-Ambaſſade wallen;

Doch langſam ſchritt nach freier Wahl
Das träge Thier durch Wald und Thal,
Und ſchlecht bekam den Herrn das Faſten,
Der Führer wollte nirgends raſten,

Ach! ſeufzten ſie: Wie freundlich blickt
Die Rebenflur, ſo reich geſchmückt
Mit goldner Frucht zu uns von drüben?
Möcht' es dem Eſel dort belieben!

Und kaum, daß ſie die Götter-Koſt
Geſchmelt, der Trauben ſüßen Moſt,
Werth, mit eilf Fingern ihn zu lecken,
Begann der Eſel ſich zu ſtrecken;

Ein lärmend Gratias erſcholl!
An einem Born, der kühlend quoll,
Warf er, die Glieder zu erquicken,
Ins Grüne ſich, von freien Stücken,

Und plözlich beugt' ein jedes Knie
Sich um ihn her, voll Sympathie;
Es ward von den entzükten Zungen
Sein Lob geſtammelt und geſungen,

Und hier, wo er Sieſte hielt,
Und ſich am Brunnen hat gekühlt,
Im ſtillen Thal voll goldner Reben,
Sah man das Kloſter ſich erheben,

Und zu des Eſels ew'gem Ruhm
Ward drauf das neue Heiligthum
Maulbronn genannt; — das Bild des Grauen
Iſt, wie gemeldt, am Thurm zu ſchauen,

Wie baß im Neuen Canaan
Die frommen Väter ſich gethan,
Bis Herzog Ulrich ſie vertrieben,
Steht in der Chronika beſchrieben.

XVII.

Die beiden Weiler vom Lichtenberg.

Aus des Lichtenberges Hallen
Stammt ein trotzig Brüder-Paar,
Das, in Zwietracht längst zerfallen,
Abhold der Versöhnung war,
Weiler nannten sich die Brüder;
Jeder sah von seinem Schloß
Grollend auf den andern nieder,
Seiner lauernd mit Geschoß.

Tief in meiner Burg Verliesen,
Würd' er mein Gefang'ner, droht
Wild der ält're, sollt' er büssen,
Ohne Trank, bei kahlem Brod;
Und der Jüng're schwur dem Hasser,
Würd' er mein Gefang'ner seyn,
Sperrt' ich ihn bei leerem Wasser
Ohne Brod und Nahrung ein;

Und es glückt des Aeltern Tücken,
Aus verborgenem Hinterhalt
Einst den Bruder zu umstricken,
Unversehens im nahen Wald,

Und bald lag er tief begraben
In des Kerkers finstrem Schlund,
Nach der labendsten der Gaben
Schmachtet, ach! umsonst sein Mund,

Ungerührt von seinem Flehen
Schritt der Unhold jeden Tag
An das Gitter; zu erspähen,
Ob dem Durst er nicht erlag?
Doch umsonst im tiefen Beben
Lag der Arme unversehrt,
Ists vielleicht ein Geist von oben,
Der ihm einen Trank gewährt?

Und er ward, es zu erfragen,
Einen Mönch; der Gleißner schlich
Ins Verließ: Von deinen Klagen
Schickt gerührt dein Bruder mich,
Freue dich, denn deiner Schmerzen,
Deiner Leiden Maas ist voll
Und verscheucht aus seinem Herzen
Hat die Reue jeden Groll,

Denn er merkt die Hand von oben,
Die ihm deinen Tod verwehrt,
Und dir, — hoch sei sie erhoben! —
Heimlich einen Trank gewährt,

Laß auch mich ſie benedeien,
Sie, die alles gnädig lenkt,
Schmachtende in Wüſteneien
Aus verborg'nen Quellen tränkt,

„Dir, den Gott mir wollte ſenden,
Seinem Knecht, wie berg' ich's dir?
Sieh, dort von den feuchten Wänden
Träuft die Labungs-Quelle mir!“
Froh vernahm der Schalk die Kunde,
Und es ſchloß zu neuer Pein
Den gefang'nen Mann zur Stunde
Nun ein trotzner Kerker ein;

Doch, wie auf des Felſen kahlen
Höh'n verſiegt der Pflanze Saft,
Schwand ihm in des Durſtes Quaalen
Bald des Lebens letzte Kraft;
Kämpfend, in den letzten Zügen
Fand der Bruder Morgens ihn,
Als er, — gräßliches Vergnügen! —
Wieder an der Pforte erſchien;

Aber als er in das Brechen
Des erſtarrten Auges ſah,
Ueberfiel ein Schau'r den Frechen,
Und verſteinert ſtand er da,

Ruhe konnt' er nicht gewinnen,
Kann der kläglichen Geſtalt
Des Erblaßten nicht entrinnen,
Irrt umſonſt durch Feld und Wald;

Einſt, gequält von innern Wehen
In des Mißmuths Ungeſtüm
Stand er auf des Thurmes Höhen
Und der Mönch ſtand neben ihm;
Ha! ein Opfer muß ich ſpenden,
Rief er, auf des Bruders Grab!
Und vom Thurm mit raſchen Händen
Schleudert er den Mönch hinab,

Stirb, verworfenſte der Schlangen!
Brüllt er laut, und ſtürzt dann nach,
Von Verzweiflungs-Angſt umfangen
Selbſt ſich dem Verräther nach;
Jedes Ohr vernahm mit Grauen,
Was ſich auf dem Berg begab
Und in der Capell zu ſchauen
Iſt noch jezt der Brüder Grab.

XVIII.
Der Heuberg.

Auf des Heubergs luft'ge Höhen
In des Mondes Silberſchein
Lädt, ein Feſtmahl zu begehen,
Satan ſeine Liebchen ein,

Keine läßt ſich lange bitten;
Wenn die zwölfte Stunde ſchallt,
Kommen ſie daher geritten
Luſtig über Berg und Wald.

Durch des Geiſtes mächt'ges Walten
Muß mit Lampen ohne Zahl
Sich des Felſen Kluft geſtalten
Zu dem ſchönſten Gala-Saal,

Felſenblöke müſſen dienen,
Schön maskirt, — in Seid' und Moor
Fürſtlich prangend, — zu Tribünen
Für der Muſikanten Chor,

Auf gedeckten Tafeln winken
Goldne Schüſſeln mit Confect
Und in Cryſtall-Flaſchen blinken
Weine jeder Art und Sekt.

Köſtlich, was aus allen Zonen
Eines Gourmands Zunge ſcheint,
Aller Kochkunſt Zier und Kronen
Sieht man bei dem Mahl vereint.

Becher klingen, Küſſe ſchallen,
Bis man hin aufs Lager ſinkt;
Doch beglückt iſt die vor allen,
Der des Sultans Schnupftuch winkt.

Von dem Schmauße gehts zum Balle,
Wo ſich Herrchen jung und ſchön
Luſtig, mit verſteckter Kralle,
Mit den jungen Herrchen dreh'n.

Keine weiß ſich mehr zu halten;
Wie, wenn Hüons Horn erſchallt,
Faßt ſelbſt die gekrümmten Alten
Eine magiſche Gewalt.

Welch' ein Koſen! welch' ein Schäckern!
Doch von ferne kräht der Hahn,
Und die bärt'chen Roſſe mäckern
Schon den nahen Morgen an,

Nun, zur Letzt noch ein Schmäzchen
Und dann flink, wie ſichs gebührt,
Auf die Gabeln, holde Schäzchen!
Wacker ſie zuvor geſchmiert!

Daß, eh Mann und Kind erwachen,
Jede wieder ſein getreu,
Knuſpernd durch des Schornſteins Rachen,
An des Männchens Seite ſey.

XIX.
Die Frauen auf der Schalksburg.

Wer seidt ihr, holde Frauen?
Wie weilt ihr so allein
In dieser Wildniß Grauen,
Um Trümmer und Gestein?
Habt ihr vielleicht verloren
Den Pfad aus Unbedacht?
Ihr seidt nicht hier geboren
Nach eurer fremden Tracht;

„Ihr Jungen! wohl hienieden
Ist unsres Wesens nicht,
Längst sind wir abgeschieden
Von dieser Erde Licht,
Die Körper sind vor langen
In Grüften schon verweßt,
Die Geister sind gefangen,
Bis einer sie erlöst,

Denn wißt, in tiefen Gründen,
Der Menſchen Aug verſteckt
Iſt hier ein Schaz zu finden,
Wohl dem, der ihn entdekt!
Den Schaz ſind wir zu hüten
Auf dieſen Plaz gebannt,
Wollt ihr uns Löſung bieten,
Es ſteht in eurer Hand.

Tief, wo des Berges Rücken
Sich ſenkt, da werdet bald
Einen Ahorn ihr erblicken,
Den einz'gen hier im Wald.
Ihn flink gefällt, und ſäget
Zu einer Wiege Ehren
Den hohen Stamm und leget
Ein ſchuldlos Kindlein drein!

Habt ihr mit reinen Händen
Das Werk ſodann vollbracht,
Wird unſer Bann ſich enden,
Nach langer Quaalen Nacht;"
Und als ſie dies mit Wimmern
Geſprochen, war'n die Frau'n
Verſchwunden von den Trümmern,
Und nirgends mehr zu ſchau'n;

Die Jungen ſteh'n mit Grauſen;
Der Geiſter klaglich Fleh'n
Schien ihnen noch im Sauſen
Der Tannen nachzuweh'n,
Rauſcht nur ein Blättchen nieder,
Sah'n ſie im Fieber Wahn
Die Geiſter-Frauen wieder
Vom Berg herab ſich nah'n.

Doch mählich ſchwand den Sinnen
Die Furcht, es zog zum Wald
Das junge Volk von hinnen
Und fand den Ahorn bald,
Daß Bret an Bret ſich fuge,
Ward flink der Stamm zerſägt,
Gezimmert ward die Wiege,
Die Unſchuld drein gelegt.

Und als es ſo geſchehen,
Wie es der Frau'n begehrt,
Sah man der Schallsburg Höhen
Des Abends hell verklärt,
Der grauen Thürme Bogen
Mit ihrem düſtern Grün
Sah man von Glanz umzogen
In Purpur-Roth erglüh'n,

Und in dem Purpur wallten
Die Geiſterfrau'n darauf
In hehren Licht-Geſtalten
Erhöht zum Himmel auf,
Sie barg in hohen Lüften
Des Aethers blauer Flor,
Die Burg mit ihren Klüften
Lag öde, wie zuvor.

XX.

Das Heilbad zu Krumbach.

1390.

Herr Ellerbach kehrte mit zürnendem Blick,
Der Ritter, vom Zuge zur Heimath zurück;
Von seiner Hausfrau, der frommen,
Hatt' er viel Arges vernommen,
Ihm flüsterte leise der Neid es ins Ohr,
Und blinden Sinns glaubte der Lüge der Thor.

Die Sanfte begrüßt' ihn mit freundlichem Laut,
Aufzürnt' er, die Stirne von Wolken umgraut:
„Den Eid hast du mir gebrochen,
Den laß ich nicht ungerochen,
Mein ritterlich Bette hast frech du entehrt,
Mit Blut soll vertilgen die Schande mein Schwert!"

Frau Adelheid warf sich zu Füßen dem Herrn,
„Ach, Liebster! laß zeugen von Nah und von Fern
Die Ritter alle und Frauen,
Der Unschuld soll es nicht grauen,
Und findest du treulos dein ehliches Weib,
Dann büße den Frevel ihr sündiger Leib!"

„Was brauch' ich zu fragen die Ritter und Frau'n?
Wie konnt' ich der Stimme der Fremden vertrau'n?
Vergebens ſuchſt du mit Thränen
Dein freventlich Thun zu beſchönen,"
Ihn rührte der Dulderin ſchuldlos Geſicht,
Ihn rührten die Schwüre der Jammernden nicht;

„Ach, Liebſter! wie täuſcht dich unſeliger Wahn?
Den Himmel ſelbſt ruf ich zum Zeugen mir an,
Der wird durch ein Wunder am frechen
Verläumder die Schuldloſe rächen;"
Schweig! rief er, durchtobend im Jähzorn den Saal,
Und zückt' auf die Bruſt ihr den funkelnden Stahl,

Und kaum, daß entfloh'n ſie des Zürnenden Wuth
In der Scheune, der nahen, verbergende Hut,
So ſchlugen die ziſchenden Flammen
Schon über der Scheune zuſammen,
Und ob noch ein Arm ihr zur Rettung ſich bot,
Starb ſie in den Flammen den kläglichſten Tod;

Und wie ſie den Himmel beſchworen, die Frau,
So ſtellte das Wunder dem Volk ſich zur Schau;
Der Reinen Unſchuld in Ehren
Vor all'er Welt zu bewähren,
Entſprang auf des Brandes unglücklicher Stell'
In ſilbernem Bogen ein heilender Quell!

Zu Schrecken ertönte die Kunde durchs Thal,
Es faßte Verzweiflung den rauhen Gemahl,
Zerrüttet an allen fünf Sinnen
Bereut' er sein eilig Beginnen,
Im einsamen Schloß, wie im sausenden Wald
Verfolgt' ihn ihr Schatten in blut'ger Gestalt;

Noch rieselt der Brunnen gar wunderbar
Und reichet Genesung dem Leidenden dar,
Und ist mit seinem Grünen
Der holde May wieder erschienen,
So windet alljährlich um seinen Rand
Von Herren und Frau'n sich ein liebliches Band.

Daß jedem der stärkende Brunnen gedeih',
Und Jedem sein Weibchen fein bleibe getreu,
Die Männer, statt Argwohn zu nähren,
Im Frieden zur Heimath kehren;
Dieß wünschet der Sänger aus frommem Gemüth
Den Gästen zu Krumbach in freundlichem Lied!

XXI.

Mathilde zu Kloſter Heggbach.

Wie durch die hohen Hallen
Die Donnerſchläge ſchallen!
Der dunkle Himmel weit umher
Gleicht krachend einem Feuer-Meer,

Pechſchwarze Wolken thürmen
Sich, aufgejagt von Stürmen,
Als nahte ſich der jüngſte Tag
Stürzt Bliz auf Bliz und Schlag auf Schlag;

Wie mit furchtbarem Stöhnen
Von ſelbſt die Glocken tönen,
Sie tönen, mehrend nur den Grauß,
Ins wilde Sturm-Geheul hinaus,

Und nimmer will es enden,
Nicht Sturm, nicht Bliz ſich wenden,
Hoch über Heggbachs Kloſter ruht
Zween Tage ſchon des Himmels Glut;

Die armen Schweſtern zagen,
Umſonſt! Gebet und Klagen,
Sie ſöhnen nicht des Himmels Zorn,
Verſchloſſen ſcheint der Gnade Born!

Und immer dumpfer rollen
Die Donner, lauter grollen
Die Stürme, und der Waldbach brüllt,
Der weit die Ufer überschwillt,

„Herr! hast du dir ersehen, —
Dein Wille soll geschehen! —
Ein Lamm zum Opfer, nimm zur Sühn'
Aus unserm Kreis es gnädig hin,

Nur schone dieser Hallen,
Viel fromme Pilger wallen
Hieher, von Andacht tief erfüllt,
Zu deiner Mutter heil'gem Bild!"

Da tritt mit sanftem Schweben,
Auf ihren Wangen beben
Gleich Perlen, Thränen silberklar,
Der Schwestern jüngste zum Altar,

Sie legt mit nassen Blicken
Den Schleyer hin; Mich schmücken
Kann er nicht länger, ihn entweiht
Hat nicht dieß Herz durch Lüsternheit,

Nach der Profetin Worten
Soll aus des Klosters Pforten
Zum nahen Hügel dort ich hin,
Zum Kreuz des Hochgelobten zieh'n,

Was mir vor wenig Stunden
Noch Räthſel war, — gefunden
Hab' ich den Schlüſſel, laßt allein
Mich dieſes Lamm zum Opfer ſeyn!

Und aus des Prieſters Händen
Empfangt die lezten Spenden,
Den Leib des Herrn, die fromme Braut,
Ihm erſt ſeit kurzem angetraut;

Die dumpfen Glocken ſchallen,
In langem Zuge wallen
Die Schweſtern mit dem Opferlamm
Um Mitternacht zum Kreuzes-Stamm,

Die rothen Blize hellen
Die dunkle Bahn, es gellen
Die Donner, rings umher erglüht
Aufs neu des Himmels weit Gebiet,

Un' in des Donners Brauſen
Und in der Stürme Sauſen,
Und in der Glocken Leichen-Klang
Miſcht ſich des bangen Chors Geſang;

Mathilde kniet am Stammen
Des Kreuzes hin; — In' Flammen
Stürzt ſich ein Blig auf ſie herab,
Und betend ſinkt ſie in ihr Grab,

Und, ha! im Nu entflogen
Iſt von des Himmels Bogen
Das blizeſchwangre Grau'n der Nacht,
Und Sternlein geh'n herfür voll Pracht;

Drei Kreuze euch verkünden,
Im Schatten duft'ger Linden
Mathildens ſtillen Friedens-Port,
Am grünen Hügel ruht ſie dort.

XXII.

Johann Hübner, vom Geiſſenberge.

Am Rhein auf hohem Berge ſtand einſt ein altes Schloß,
Da ſaß ein ſchlimmer Räuber mit einem ſchlimmen Roß,
Er hieß der Johann Hübner vom Geiſſenberg,
Land
Von wegen ſeiner Thaten gefürchtet und bekannt;

Er trug ein Wamms von Eiſen und einen grauſen Bart,
Der bis zum Gürtel reichte, nach alter Recken Art,
Er hatt' ein einzig Auge mit finſtern, borſt'gen Brau'n,
Gleich eines Drachen Auge entſetzlich anzuſchau'n;

Hoch auf des Felſen Warte, durch Ritzen, unſichtbar
Laurt' er mit ſeiner Knechte und Raub-Geſellen Schaar,
Da ſpannen ſie zuſammen der böſen Plane viel,
Und leerten manchen Becher bei Weingelag und Spiel,

Sah er einen Reiter reiten von ſeiner Burg Altan,
Kam er ſchon angeflogen, das Roß ihm wegzufah'n,
Sah er eine Heerde ziehen ins Thal zum friſchen Born,
Der Hirte ward erſchlagen, die Heerde war verlohr'n;

Nicht fern vom Geiſſenberge wohnt gar ein tapf'rer
Mann,
Auf ſeinem veſten Schloſſe, der ſchwarze Chriſtian,

Der Dillenburger Herzog, der Nachbarn Klag und Schmerz
Drang durch den Eisen-Harnisch ihm an sein deutsches Herz,

Er hatt' einen alten Knappen, Hanns Flick, ein treues Blut,
Gewandt in allen Sachen und von gar kühnem Muth,
Den sandt er zu erkunden des Hübners Schlich und Bahn,
Er wollt mit seinen Leuten den frechen Räuber fah'n,

Viel Tage lang verborgen in tiefer Waldes-Nacht
Stand er mit seinen Knappen und Knechten auf der Wacht,
Als ob der Schalk es merkte, hielt er sich still zu Haus,
Und sah von seiner Warte zum Hohn ins Thal hinaus,

Schon hat der Knapp durchzogen den Gau oft ein und aus,
Da fand er angebunden vor eines Hufschmieds Haus
Einen Rappen, stolz von Mähne, ein Ritter stand dabei,
Der auf ein Rad sich lehnte, er wußt' nicht, wer er sey?

Das Roß sollt' ihm beschlagen der Schmied; Wohin, Gesell?
„Dem Hübner soll ich bringen eine Botschaft flink und schnell,"

Der Ritter ſprach mit Lachen: da kommſt du wohl zu ſpat,
Den Gang kannſt du erſparen, der liegt ſchon auf dem Rad;

Seit wann? frug Flick: „Seit heute!“ — So hat er ſeinen Lohn,
Nun kannt' er ihn am Auge und flog zum Herrn davon;
Doch Hübner ließ beſchlagen in Eil verkehrt ſein Roß,
Und jagt', die Sucher täuſchend, jach heim aufs ſichre Schloß;

Der Knecht kam ſchier von Sinnen vor Herzeleid und Gram,
Daß ihm zu bittrem Hohne der alte Schalk entkam,
Nicht eher wollt' er raſten, ein braver Ritters-Knecht,
Bis er für dieſe Tücke am Hübner ſich gerächt;

Doch endlich auf einer Haide, auf grünem Waldes-Plan
Traf er mit einer Heerde den Räuber wieder an,
Es ſchien der Mond ſo helle; — Nun gilts ein Meiſterſtück,
Entkommt er dießmal wieder, dann gute Nacht, Hans Flick!

Stracks ward der Wald umfangen, der Schwerter Kampf begann,
Daß Schild und Lanzen ſprangen, und Blut in Strömen rann,

Wie, wenn auf hohlen Tennen der Dröſcher Schlag erſchallt,
Erſcholl von tauſend Streichen der Kämpfer Feld und Wald;

Es ſank in ſeinem Blute der Hübner; Paar und Paar
Lag um ihn her erſchlagen der Raubgeſellen Schaar,
Drauf ward ſein Schloß gebrochen, wie von des Donners Hall
Erzitterte die Erde von ſeiner Thürme Fall;

Noch ſieht man an der Traufe des Waldes, wo er fiel,
Von Steinen ſich erheben einen hochgethürmten Bühl,
Da ruht ſein Leib begraben; jedoch bei finſtrer Nacht
Sieht man noch jezt ihn reiten in Schwefelgelber Tracht,

Er ſchwingt auf ſchwarzem Roſſe einen hellpolirten Schild,
Es rollt wie Feuersflammen ſein einzig Auge wild,
Den Wandrer faßt Entſetzen, wenn er ihn reiten ſieht,
Und ihm das Flammen-Auge von fern entgegen glüht.

XXIII.

Der Staufer-Geiſt.

Das Glöcklein hat geläutet
Zur Andacht und zur Ruh,
Seht dort, der Staufer ſchreitet
Dem Rechberg wieder zu;
Am Berg zu Hohenſtaufen
Erwartet er die Nacht,
Dann muß er wieder laufen,
Bis neu der Tag erwacht,

Von einer Burg zur andern
In herbſtlich kaltem Weh'n,
Muß hin und her er wandern
Auf dieſer Berge Höh'n;
Hat er geſtreckt ſich nieder
Am Staufen, ſtraks zurück
Treibt ihn zum Rechberg wieder
Sein grauſames Geſchick,

Bald eilt er, wie vom Sturme
Getrieben und bald gleicht
Er einem Feuer-Wurme,
Der langſam vorwärts ſchleicht;

Doch, wo der Pfad ſich ſenket
Am Kirchlein alt und klein,
Kehrt er zurück und lenket
Zum Staufen wieder ein;

Wer weiß, was ihm von Sünden
Noch auf der Seele brennt,
Daß Ruhe ihm zu finden
Das Schickſal nicht vergönnt?
Iſt er vielleicht verſchieden
In ſchwerem Kirchenbann,
Daß irrend er vienieden
Im Grab nicht ruhen kann?

Hat er den Räuberhaufen
Mit frevelhafter Hand
Vielleicht nach Hohenſtaufen
Geführt zu Mord und Brand?
Dort an des Berges Rücken
Liegt er in blauer Glut,
Hinauf mag er wohl blicken,
Zu geh'n, fehlt ihm der Muth;

Im Frieden ſtiller Särge
Ruht längſt der Herrn Geſchlecht,
Die einſt von dieſem Berge
Gekämpft für Licht und Recht,

Die ſtolzen Kaiſer-Hallen
Der Burg, wo es gehaust,
Sind längſt in Schutt zerfallen,
Von Krieges-Sturm umbraust;

Der Wandrer kommt zu ſchauen
Den Ort, wo es geblüht,
Er kennt in Schwabens Gauen
Kein heiliger Gebiet;
Es mahnt an groſe Ahnen,
Die noch die Nachwelt preist,
Der Staufer flieht das Mahnen,
Er iſt kein guter Geiſt!

XXIV.

Die Mädchen-Felsen im Brenzthale bei Eselsburg.

Seht dieser Felsen Zwillings-Paar!
Ein jeder dieser Felsen war
Ein Mädchen einst; dort oben stand
Hoch auf des Berges steilem Rand
Ein vestes Schloß mit hohen Zinnen,
Ein altes Fräulein wohnte drinnen;

Gequält von Rachsucht, Neid und Schaam
War sie dem Volk der Männer gram,
Der alten Eselsburger Blut
Trug sie im Herzen rauhen Muth,
Und glich, wenn dem Gerücht zu trauen,
An Wildheit Männern mehr als Frauen;

Es barg ihr Unmuthvolles Herz
Getäuschter Liebe bittern Schmerz,
Es glüht' in der verwelkten Brust
Des Hasses früh genährte Lust,
Auch sah man selten sie den Hallen
Der alten Felsenburg entwallen;

Nur in des Waldes tiefem Grau'n
War manchmal Abends ſie zu ſchau'n,
Sie ſammelte im Mondesſchein
Geheimer Kräuter Wurzeln ein,
Drum ſprach man längſt ſchon in der Runde:
Mit Geiſtern ſtehe ſie im Bunde;

Auch oft in ſtiller Mitternacht
Erbrauſt's, wie Satans wilde Jagd
Und zog in raſchem Windes-Lauf
Des Schloſſes ſteilen Pfad hinauf,
Die Müllerin vernahm mit Grauſen
Oft durch das Thal der Geiſter Sauſen;

Manch Ritter kam zu Fuß und Roß,
Doch keinem thät ſich auf das Schloß;
Denn rauben Sinns und Männerſcheu
Blieb dem Gelübde ſie getreu,
Durch ew'gen Haß ſich an dem frechen
Untreuen Männervolk zu rächen;

Auch mußt' ihr ſchwören jede Magd,
Die ihr zum Dienſt ſich zugeſagt,
Mit eines heil'gen Eides Schwur, —
Sonſt würde plötzlich auf der Spur
Verfolgend ſie die Rache faſſen, —
Der Männer falſch Geſchlecht zu haſſen,

Und treu der Herrin jede Magd
Den Eid hielt, den sie zugesagt,
Bis in des Thales frischem Grün
Ein holder Fischer-Knab' erschien,
Der zu der Brenz crystall'nen Wogen
Mit Netz und Angel kam gezogen,

Des lust'gen Fischers Lied erklang
Hoch zu der Burg hinauf, und drang,
Erweckend süsse Liebeslust
Den Mägdlein tief in Ohr und Brust,
Mit jedem Abend kam er wieder
Und sang beim Fischen seine Lieder;

Und zwei der Mägdlein von dem Ton
Der Lieder hingerafft, entfloh'n
Der engen Hast im Mondesstrahl
Und schlichen still hinab ins Thal,
Mit Wasser-Eymern auf den Köpfen,
Als giengen Wasser sie zu schöpfen,

Oft trieben in des Abends Kühl
Die Liebenden ihr süsses Spiel,
Es barg vor fremder Lauscher Blick
Der grüne Strauch ihr sel'ges Glück;
Doch daurend ist kein Glück zu loben,
Ein Aug hat sie erspäht von oben!

Und plözlich zückt ein Wetter-Strahl
Mit dumpfem Donner-Schlag durchs Thal,
Emporgeſchröckt aus ſüſſer Luſt
Erſtarrt das Herz in ihrer Bruſt,
In Felſen ſteh'n verwandelt Beide
Hart an dem Fluß auf grüner Haide;

Noch ſtarrt in ihrer Liebe Grab
Das Schweſtern-Paar ins Thal hinab,
Auch ſieht man eingehöhlt in Stein
Die Cymer und im Mondes-Schein
Vernimmt man oft ein menſchlich Stöhnen
Aus beiden Felſen Seufzer tönen.

XXV.

Die Erſcheinung in der Johannis-Nacht auf dem Güſſenberge.

Was wandelt verſchleyert in Leichen-Tracht
Auf der Güſſenburg mooſigen Trümmern
Im Mondſchein mit kläglichem Wimmern
In St. Johannis, des Täufers, Nacht?
Der Wandrer im Thal ſieht mit Grauen dahin,
Er ſieht durch des Epheu's umdüſterndes Grün
Gleich zuckenden Flammchen es flimmern;

Es iſt nicht des Mondes täuſchendes Licht,
Das an den verfallenen Mauern,
Die im Schutt ſchon Jahrhunderte trauern,
Des alten Schloſſes geſpenſtig ſich bricht;
Es iſt nicht der Uhu im einſamen Spalt
Des Thurmes, deß Stimme ſo kläglich erſchallt,
Und dem Wandrer die Bruſt füllt mit Schauern,

Es ſind des Güſſen zwei Töchterlein!
Zu der Väterburg trauernden Hallen
Des Jahres einmal zu wallen,
Weckt St. Johann wieder ihr ſchlummernd Gebein,

Sie umkreiſen mit Wimmern den furchtbaren Graus,
In St. Johanns Nacht iſt ihr väterlich Haus
In Schutt und in Aſche zerfallen,

Es kamen die Feinde mit Heeres-Macht
Und ſteckten in Flammen die Zinnen,
Und die Mädchen kaum konnten entrinnen
Auf einſamen Pfaden im Dunkel der Nacht,
Es färbte den Kampfplaz viel tapferes Blut
Ach! es riß auch des Kampfes unſelige Wuth
Zwei liebende Herzen von hinnen!!!

Zween Jünglinge hörten des Wächters Horn
Von der Güſſenburg jammernd erklingen,
Sah'n die Flammen zum Himmel ſich ſchwingen,
Da trieb ſie der Liebe allmächtiger Sporn,
Sie enteilten dem Schloſſe dort drüben im Wald,
Die Liebenden hofften, es ſollte ſie bald
Ein freundliches Ehband umſchlingen;

Sie ſtürzten ſich kühn in der Feinde Reih'n,
Zu der Pforte den Pfad zu erſtreben,
Sie wähnten, — nicht achtend das Leben, —
Es ſchließe die Burg die Geliebten noch ein, —
Es blizte der Schwerter hellfunkelnder Stahl,
Es hörten die fliehenden Mädchen im Thal
Das Klirren hoch oben, mit Beben;

Sie ſahen herüber vom Felſenbühl
Des Berges dort jenſeits, das Blinken
Der feindlichen Waffen und ſinken
Die liebenden Jüngling' im wilden Gewühl;
Es lagen die Tapfern mit Wunden bedeckt,
Die Roſſe, vom Blute der Herren befleckt,
Entſtürzten zur Rechten und Linken;

Und zermalmt von unendlichen Jammers Pein
Erſtarrten den Schweſtern die Herzen,
Es hüllten die glimmenden Kerzen
Der Augen in ewiges Dunkel ſich ein;
Es finden die Armen im Grabe nicht Ruh,
Sie kehren alljährlich der Oberwelt zu;
Und klagen dem Lichte die Schmerzen;

Dort ſuchen ſie Nachts der Jünglinge Grab,
Und ſuchen's und können's nicht finden,
Kein Stein will es ihnen verkünden,
Und jammern in's einſame Thal herab;
Doch ſobald die Hähne den Morgenruf kräh'n,
Sieht man die zuckende Flämmchen vergeh'n,
Und die bleichen Geſtalten verſchwinden.

XXVI.
Das Kloſter Marienberg
oder
die Knaben von der Altenburg.
1265.

Die Knaben ſind gegangen
Hinab ins grüne Thal,
Sie ſah'n die Wieſen prangen
Mit Blumen ohne Zahl;

Sie giengen, ſie zu pflücken,
Und nach des Tages Glut
Die Glieder zu erquicken
Dort in der Lauter Fluth,

Schon ſah vom Himmel nieder
Der Mond mit blaſſem Blick,
Noch kehrten ſie nicht wieder
Zur Altenburg zurück,

Der Mutter ſchwand in Sorgen
Und Angſt die lange Nacht,
Ihr war der neue Morgen
Zu neuem Gram erwacht,

Sie lief, die Bruſt voll Schmerzen
Das Thal wohl auf und ab:
Ward ach! den lieben Herzen
Vielleicht die Fluth zum Grab?

Sie rief mit Jammertönen
Durch Flur, Gebirg und Wald;
Doch blieb zu ihren Thränen
Die Gegend ſtumm und kalt;

Schon war der Herbſt vergangen,
Das Räthſel blieb verhüllt,
Und, der ihr Herz umfangen,
Der Gram ward nicht geſtillt,

Sie ſah viel herbe Stunden
Vom Schloß hinab ins Thal,
Ihr Herz konnt nicht geſunden
Von ſtets erneuter Quaal;

Ein Klöſterlein zu gründen
Schwur ſie mit heil'gem Schwur
Da, wo ſie würde finden,
Von ihnen eine Spur,

Erſt, als mit neuen Gaben
Der Lenz ſich eingeſtellt,
Fand man die armen Knaben
Zuſammen noch geſellt;

Nicht unfern vom Geſtade
Schlief in einſamer Scheun'
Das Paar nach kühlem Bade
Auf weichem Grumet ein;

Doch während es im Schatten
Hier ſchlief in ſüßer Raſt,
Kam von des Thales Matten
Das Volk mit neuer Laſt,

Schnell ward das Heu in Schichten
Gethürmt; — Im Schlaf erdrückt
Starb, eh' es ſich konnt flüchten
Das arme Paar, erſtickt,

Im Klöſterlein, dem ſtillen,
Das ſie Marien geweiht,
Begrub die theuren Hüllen
Der Mutter Zärtlichkeit,

Auch ſie, — die blut'gen Thränen
Hat ſie nun ausgeweint, —
Ruht bei den lieben Söhnen
Auf immer hier vereint,

Zwölf fromme Schweſtern ſenden
Noch heut' in heil'gem Chor
Zu Gott der Andacht Spenden
Für alle drey empor.

XXVII.
Das Häsgen zu Tungenthal.

Was prangt dort in des Kirchleins Chor
Auf gold'ner Tafel über'm Thor?
Ein Häsgen iſts, das auf der Flucht
Den Schuz hier fand, den es geſucht;

Der Graf von Limpurg rauh und kalt,
Am liebſten war er nur im Wald,
Und lieblicher als Harfen-Sang
Tönt' ihm im Ohr des Hifthorns Klang,

Mit ſeiner Rüden wildem Zug
Ging er einſt Morgens aus, da ſchlug
Die Schaar auf grünem Saaten-Plan
Laut bellend auf ein Häsgen an,

Der Schächer floh durch Feld und Wald;
Doch nirgends fand er Schuz und Halt,
Kein Wiederſprung blieb unverſucht;
Doch nirgends ihm ein Weg zur Flucht;

Viel Hunde ſind des Haſen Tod!
Doch endlich in der höchſten Noth
Sah er von eines Hügels Höh'n
Im Thal ein Pförtchen offen ſteh'n,

Das Kirchlein wars zu Tungenthal,
Ein Friedens-Port nach langer Quaal,
Rasch schwang er sich auf den Altar,
Und scheu entwich der Hunde Schaar,

Im Schuz der heil'gen Jungfrau ruht'
Er sicher nun vor neuer Wuth,
Umklammert hielt er fest ihr Knie,
In ihrem Mantel barg ihn sie,

So fand der Graf ihn; — heil'ge Scheu
Erfüllt sein Herz, — er lies ihn frey,
Er trug ihn aus dem Gotteshaus
Gar sanft auf eig'nem Arm hinaus,

Dir sprach er, fiel ein glücklich Loos,
Dich hat beschirmt ein mächt'ger Schooß,
Weh dem, der dich zu tödten wagt,
Dem solcher Schuz nicht ward versagt.

Bald ward dem Volk das Wunder kund,
Die Sage lief von Mund zu Mund,
Es zog in freudigem Gewühl
Herbei und manche Spende fiel,

Das alte Kirchlein eng und klein
Ward neu erbaut aus vollem Schrein,
Der Langohr zum verdienten Lohn
Vom Volk ernannt zum Schuz-Patron!

XXVIII.
Kloſter Hirſchau.

Mit Träumen treibe keiner Spott!
Manch frommer Traum kam ſchon von Gott,
Es ſpricht der Herr nicht ſtets durch Wort
Und Donner, wie zu Moſe dort,

Er ſpricht auch oft ein ſtill Gemüth,
Das auf zu ihm in Demuth ſieht,
Wie er bei Joſeph einſt gethan,
Mit leiſer Stimm' in Träumen an;

So ſtand in ſüſſem Morgen-Traum
Auf eines Angers grünem Raum
Einſt einer Kirche heil'ges Bild
Vor Helizena's Blick enthüllt,

Drey Fichten ſah ſie wunderſchön,
Drei Drillings-Schweſtern, vor ſich ſteh'n,
Und über ihrer Wipfel Grün
Wölbt ſich ein Regenbogen hin,

Und ſchwebend auf dem Bogen ſtand,
Verklärt in ſchimmerndem Gewand
Ein Engel, ſeine Stimme drang
Ihr ſanft ins Ohr, wie Harfen-Klang,

Dich, fromme Wittwe! ſprach er, dich
Hat Gott erwählt; Vernimm durch mich,
Beglükt vor Tauſenden, ſein Wort
Und bau' ihm eine Kirche dort!

Dort, wo auf jenes Angers Grün
Aus einem Stamm drey Fichten blüh'n,
Dort an der Nagold ſtillem Strand
Siehſt du das ihm geweihte Land!

Und kaum erglüht das Morgenroth,
Beſeelt ſie ſchon des Herrn Gebeth,
Und reich geſchmükt als Edelfrau
Ritt ſie hinaus zur grünen Au;

Doch all' ihr köſtlichſtes Geſchmeid
Dünkt ihr jezt Tand und Eitelkeit,
Sie zieht es aus mit frommem Sinn
Und legt es Gott zum Opfer hin,

Des Reichthums Glanz, des Standes Ehr'
Reizt nicht die fromme Wittwe mehr,
Als Wittwe will ſie Gott allein
Der Tage Reſt in Andacht weih'n,

Und raſch enteilt mit flinker Hand
Der Knechte Schaar nach Kalk und Sand,
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall
Ertönt durch's Thal nun überall,

Und bald erhebt aus tiefer Kluft
Die Kirche hoch ſich in die Luft,
Und bald ſtimmt in den Weihgeſang
Der Orgel Ton, der Glocken Klang,

Des Volkes Menge ſtrömt herbei
Von Nah und Fern; Mit heil'ger Scheu
Thät ihr der frommen Wittwe Mund
Das Wunder der Erſcheinung kund;

Aufs neu erklang durch Wald und Thal
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall,
Es rührt, von Gottes Geiſt entbrannt,
Sich Jung und Alt mit eifr'ger Hand,

Ein Klöſterlein, von treuem Fleiß
Erbaut, umſchloß in ſchönem Kreis
Die Kirche, wie ein Heil'gen-Schein
Und fromme Väter zogen ein,

Doch, was der Wittwe fromm Gemüth
Nicht ganz vollbracht, hat Erlafried
Und Wilhelm, er, der Gottesmann
Mit hoher Kraft begabt, gethan,

Die Fichten, die im Morgentraum
Die Frau erblikt' im grünen Raum,
Sie warfen jezt voll Herrlichkeit
Den Schatten ſegnend weit und breit,

Die ſchönſte Perl' im Schwabenland
War Hirſchau an der Nagold Strand,
In ſeiner Zellen ſtillem Schoos
Wuchs manche Geiſtes-Pflanze groß:

Doch nichts, was Menſchen Kunſt erhöht,
Nichts, was die Erde trägt, beſteht,
Verödet liegt in Schutt und Graus
Seit Säklen ſchon das Gottes-Haus,

Verſunken iſt in ew'ge Nacht
Der Säulen Schmuck, des Tempels Pracht,
An Trümmern weilt des Wandrers Blick,
Und eine Thräne bleibt zurück.

XXIX.

Genovefa

nach der Geburt ihres Kindes, im Kerker.

Armes Kind! zur Welt gebohren
Unter Angſt und Leid,
Haſt du hier im Thal der Sorgen
Keinen Freund;

Unter kummerſchwerem Herzen
Keimteſt du,
Jeden Tag wuchs meine Sorge
Jede Nacht,

Hier mit dieſem Strom von Thränen
Weih' ich dich
Für die Welt, die keine Freuden
Für uns hat,

Sohn der Schmerzen ſei dein Name,
Schmerzenreich
Iſt mein Loos und auch das deine
Wird es ſeyn,

Deines Odems erſte Züge
Athmen, ach!
Statt der milden Luft des Lebens,
Moder-Duft,

Hörſt du dieſe Feſſel klirren?
Ach! ſie tönt
Dir dein Wiegenlied, dein erſtes,
Armes Kind!

Leiden werden dich verfolgen,
Menſchenſcheu
Wirſt du durch das Leben pilgern,
Vaterlos;

Fluche nicht dem Mann der Liebe,
Wenn dein Ohr
Seinen Namen hört, dein Auge
Ihn erblikt;

Deiner Mutter war er alles;
Glüklicher
War kein Weib, kein Mann geliebter,
Als er war;

Ach! mein heit'rer Himmel trübte
Wolkenſchwer
Sich in Stürmen; Einſam klagend
Wein' ich hier;

Bis der Leiden Maas vollendet,
Bis der Tod
Mit der ſchönen Myrthentrone
Mich bekränzt,

XXX.

Genovefa
beim Eintritt in die Wildniß.

Seyd mir gegrüßt, ihr Felsen und ihr Hügel,
Und du einsames, stilles Eichen-Thal!
In euren Schoos, zu eurer Quellen Spiegel
Komm pilgernd ich mit aller meiner Quaal,
Ach! strömte hier dem Kummervollen Herzen
Ein Lethe-Strom für seine langen Schmerzen!

Ein armes Weib, verwaist und ohne Gatten,
Von aller Welt verstoßen und verbannt,
Fleh' ich euch hier um Schuz in euren Schatten
Und für mein nahes Grab um etwas Land,
Dies dunkle Aug', erschlafft von Thränenbächen
Wird bald, ja bald zu langem Schlummer brechen;

Was knüpft mich noch an diese Welt voll Sorgen?
Verloren ist auf ewig meine Ruh,
Zu neuem Gram erwacht mir jeder Morgen
Längst schloß dieß Herz sich jeder Hoffnung zu,
Dieß arme Kind, — wie klopft mit bangem Beben
Sein zartes Herz! — knüpft mich noch an das Leben;

Verlaſſnes Kind! bei kalten Felſen-Steinen
Muß unſre Noth um Schuz und Obdach fleh'n.
Kein Menſchen-Ohr vernimmt hier unſer Weinen,
Kein milder Troſt ſchallt uns von dieſen Höh'n,
Der Wiederhall giebt unſerm Mißgeſchicke
Den Klageton nur Mitleidslos zurücke;

Noch grünt der Baum, uns freundlich zu beſchirmen,
Noch beut der Wald uns Wurzeln; — doch herein
Wenn ungeſtümm des Winters Flocken ſtürmen,
Wer wird ein wärmend Obdach uns verleih'n?
Dann ſterben wir! — dann weilſt du, holde Roſe!
An meiner Bruſt, in meinem Mutter-Schooße!

XXXI.

Genovefa's

Abſchied von Bertha, der Säugamme Tochter.

Nimm zum Abſchied meinen lezten Seegen,
Dieſe Thränen, meines Dankes Zoll,
Ruhig ſeh' ich meinem Tod entgegen,
Der nun bald mein Leiden enden ſoll;
Deine Treue kann ich nicht belohnen,
Deiner Tugend harrt ein ſchön'rer Lohn,
Dort, wo, Bertha! keine Mörder wohnen,
Keine Feſſeln mehr der Unſchuld droh'n!

Du, du ſah'ſt, wie dieſes Herz gerungen,
Kannteſt ſeinen Kummer, ſeine Quaal,
Sahſt der Unſchuld harte Peinigungen,
Hörteſt fühlend ihrer Seufzer Zahl,
Treu des Mitleids unverſtimmtem Triebe,
Wagteſt du auf Nachtumgrauter Bahn
Oft des Abends mit dem Troſt der Liebe
Meines Kerkers Gittern dich zu nah'n,

Männer floh'n, geſchrökt vom wilden Grimme
Des Tyrannen, vor der Unſchuld Schmerz,
Keines Freundes tröſtend ſanfte Stimme
Goß mir Stärkung in mein banges Herz,

Keiner wagt's, das arme Weib zu grüßen,
Du nur, Bertha! wagtest es allein;
Komm, o komm! In deinen Busen gießen
Will ich meines Herzens letzte Pein!

Ach, er naht der bangen Augenblicke
Bängster, Bertha! hier an deiner Brust
Laß mich einmal noch in kurzem Glücke
Selig schwelgen und in freier Lust,
Redlicher schlug nie ein Herz hienieden,
Als das Herz, das ach! so leicht beweat,
Mit mir theilend willig Sturm und Frieden,
Gute Seele! dir im Busen schlägt!

Bald wird mir das junge Leben schwinden;
Mag des Henkers Schwert die Blume mäh'n;
Doch will sterbend ich noch für die Sünden
Meiner Mörder um Vergebung fleh'n,
Nicht umdunkelt von der Rachsucht Schatten
Soll von hinnen meine Seele flieh'n,
Sag' ihm, Bertha! dem betrog'nen Gatten:
Selbst mein letzter Hauch noch segnet ihn!

An der Schwelle jenes Paradieses,
Das so früh, so schrecklich mir entschwand,
Gab er diesen Brautring mir, — ein süßes,
Oft seitdem bethräntes Liebes-Pfand; —

Sieh, es flammen zwei geliebte Herzen
Veſt verſchlungen, in des Goldes Glanz,
Bring' ihm, Bertha! dieſes Pfand der Schmerzen,
Mir gebührt der Myrthe düſtrer Kranz;

Wie? du zauderſt? Freundin meiner Leiden!
Ich verſtehe deiner Weig'rung Sinn,
Nein! mich ſoll von ihm der Tod nicht ſcheiden,
Nun, ſo nimm, o Waiſe! du ihn hin!
Schmücken ſoll er einſt als Feſt-Geſchmeide
Meines Schmerzenreichs geliebte Hand,
Kehrt dein Vater einſt, ſo zeig' ihm beide
Flammen-Herzen auf dem theuren Pfand!

Sag' ihm, in der Prüfung lezter Stunde
Gab mir ihn die Mutter; — funkelnd rein,
Wie dies Herzen-Paar im Flammen-Bunde,
Blieb die Tugend der Erwürgten rein;
Morden konnt' ein Satan ihre Jugend;
Doch der Hauch des Laſters bleichte nie
Dieſen reinen Goldglanz ihrer Tugend,
Bis zum Tode rein bewahrt' ihn ſie;

Einſt vielleicht erwacht aus finſtrer Stunde
Der Betrog'ne und ein Tag erſcheint,
Wo er fühlend ſeines Herzens Wunde
Nach der Gattin fragt und menſchlich weint;

O dann tritt, o Bertha! mit dem Kinde
Vor ihn hin und ſprich: Es iſt dein Sohn!
Lös dem Blinden ſeiner Augen Binde,
Fürchte nicht der Bosheit knirſchend Droh'n!

Denke mein, wenn in der dumpfen Höhle
Der Verweſung ſchlummert mein Gebein,
Denke mein, du Engelreine Seele,
Eine Mitleids-Thräne mir zu weih'n;
Friede Gottes ſoll auf dich ſich ſenken,
Wie der Thau auf Blumen mild ſich ſenkt,
Dort, bei Engeln will ich dein gedenken,
Liebend, wie dein Herz hier mein gedenkt!

XXXII.

Genovefa,

als ihr der Engel das Kreuz vom Himmel gebracht hatte.

Lächelnd ſtieg der Frühling nieder,
Blum' und Blüthen keimen wieder;
Auch der Wildniß rauhe Haide
Schmükt der Lenz mit buntem Kleide
Und es ſpielt durch's junge Grün
Neu erwärmt das Quellchen hin,

Holde Blümchen! euch zu pflücken
Komm' ich; feſtlich ſollt ihr ſchmücken
Mit den ſchonſten eurer Kränze,
— ſind des Paradieſes Lenze
Gleich zu arm an würd'ger Zier, —
Dieſes Kreuz, das heil'ge, mir!

Lechzend nach des Troſtes Quelle
Kniet' ich jüngſt vor meiner Zelle,
Und zu des Erlöſers Wunden,
Der das ew'ge Heil erfunden,
Zu der Schädelſtätte Höh'n
Stieg empor mein brünſtig Fleh'n,

Und von heh'rem Glanz umflimmert,
Wie des Friedens Bogen ſchimmert,
Schwebt' auf ſtrahlendem Gefieder
Gottes Engel zu mir nieder,
Brachte mir aus Gottes Hand
Dieſes Kreuz, — der Gnade Pfand;

Wunder! lichter Glanz erhellte
Meines Felſen Kluft; es ſtellte,
Sie zum Heiligthum erwählend,
Sich mit eigner Kraft beſeelend,
Auf den ärmlichen Altar
Dem entzükten Aug ſich dar,

Zitternd wollt' ich niederſinken;
Doch der Herr mit ſanftem Winken
Faßte mit den heil'gen Armen
Mich vom Kreuz — und voll Erbarmen
Sprach er: „Dulde deinen Schmerz,
Leidend brach auch einſt mein Herz!“

O, wer kann dies Heil von oben,
Kann genug die Gnade loben?
Aller Welten Blumen-Fülle,
Selbſt des Purpurs reichſte Hülle
Iſt zu arm mit allem Reiz
Für dies hochgelobte Kreuz!

Doch des Herren Herz erfreuen,
Mehr als Duft der Spezereien,
Frommer Armuth schlechte Gaben;
Ueber Glanz und Pracht erhaben
Hat des Herren Majestät
Dort das Scherflein nicht verschmäht;

Um das Haupt voll Dornen-Wunden
Soll, von meiner Hand gebunden,
Mit der jungen Blüth' der Linden
Sich ein Kranz von Lilien winden,
Wo sie floß der Wunde Fluth
Strahl der Rose Purpur Glut!

Einst, von Gottes Geist entzündet
Kommt vielleicht ein Pilger, findet
In der Mitte der öden Wildniß
Dieses Kreuzes heil'ges Bildniß
Und erbaut zu seinem Ruhm
Ihm ein würd'ger Heiligthum.

O dann mögen seine Hallen
Stets von Gottes Preis erschallen,
Daß zu ihm mit reichen Spenden
Sich die Völker gläubig wenden
Und mit kindlichem Vertrau'n
Seiner Gnade Wunder schau'n;

Dürft' ich hier zu deinen Füßen,
Herr der Welt! mein Auge ſchließen,
Daß die modernden Gebeine
Dieſe Kluft mit dir vereine,
O wie ſeelig ruht' ich hier
Unter deinem Kreuz, vor dir!

XXXIII.

Genovefa's Errettung.

Was ſchimmert dort aus den Geſträuchen?
Was wirft ſo ſeltſam hellen Strahl?
Es gleicht, — ein Unheilvolles Zeichen! —
Der Waffen blankpolirtem Stahl;
Weh uns! ich ſehe Helme blitzen,
Und Jäger durchs Gebüſche zieh'n,
O Schmerzenreich, wer wird uns ſchützen?
Laß eilends zu der Kluft uns flieh'n!

Und kaum, daß ſie von Angſt umfangen
In ihrer Höhle Schirm entfloh'n,
Erſcholl Gebell, und laut erklangen
Der Hörner rauhe Hieſe ſchon;
Es eilt auf Schaumbedekten Roſſen
Dicht an der Kluft vorbei die Jagd,
Und wälzt durch Wald und Flur ergoſſen,
Sich tiefer in des Dickigts Nacht,

Schon will das Herz, der Angſt entladen,
Der Rettung ſüßen Heils ſich freu'n,
Als kehrend auf den gleichen Pfaden
Die alten Schrecken ſich erneu'n,
Die raſchen Waidgeſellen eilen
Zurück; — Ein Reh von ihrer Wuth
Verfolgt, entfloh vor ihren Pfeilen
In der umbüſchten Höhle Huth;

Doch, wie ſie auch die Doggen hetzen
Und wie die Jäger lärmend dräu'n,
Die Hunde ſelbſt befällt Entſetzen,
Von allen keiner will hinein;
Was mag in dieſem Grabe hauſſen?
Ein Jäger wagt's, hineinzuſeh'n,
Und ſchau'rt zurück mit bleichem Grauſen,
Ob dem, was er beſtürzt geſeh'n;

Iſts Menſch? — Iſts aus dem Reich der Todten
Ein Geiſt? So elend und ſo ſchön,
Verklärt, wie nur des Himmels Boten,
Hat er noch nie ein Weib geſeh'n,
Halbnakt, in dürft'gen Hadern kniete
Vor einem Chriſtus-Bilde ſie,
Und ha! ein Knabe, holder blühte
Kein Engel noch, umſchlang ihr Knie;

Verſchwund'ner Hoheit Reſte ſchimmern
Noch aus den Hadern, die den Leib
Umweh'n; Auch in den dürft'gen Trümmern
Erſcheint ſie kein gemeines Weib,
Und Siegfrieds Bruſt beſchleicht ein Grauen,
In banger Ahnung wogt ſein Blut,
Er muß die Wunderbare ſchauen
Und faſt gebricht es ihm an Muth,

Doch troz der Pulſe heiſſern Schlägen
Und ſeines Herzens ſchwerem Streit,
Tritt er der dunklen Kluft entgegen,
Die ihm des Zweifels Löſung bräut,
Und ruft; wie aus der Gräber Kammern
Antwortet ihm ein hohler Ton:
„Ach, laß dich meines Unglücks jammern,
Zuviel des Spottes litt ich ſchon.“

Und ſchwebend, da er ſeine Bitten
Verdoppelt, naht in ſtummem Schmerz
Das holde Weib mit ſcheuen Schritten
Sich ihm; Ein Schau'r ergreift ſein Herz;
Sie iſt's!! Es ſpricht aus allen Zügen
Ihr Bild! und kaum ſich ſelbſt bewußt,
Kann er ſich länger nicht beſiegen,
Und ſinkt an Genovefa's Bruſt;

Und hält ſie krampfhaft veſt umſchlungen;
In nie gefühlter Glut entbrennt
Sein Herz, von Himmels-Luſt durchdrungen,
Als ihn der Knabe Vater nennt,
Sprachlos ſteht er im Kreis der Seinen,
Die ſtaunend ſolches Schauſpiel ſeh'n,
Kann ſeufzen, ſchluchzen nur und weinen,
Und weiß nicht, wie ihm iſt geſcheh'n;

Nun fliegen, gleich den ſchnellen Winden
Die Boten nach der Heimath Gau'n,
Des Tages Wunder zu verkünden;
Doch wer kann ihrer Rede trau'n?
Die Burg erſchallt von Luſt und Schrecken,
Iſt's Wahrheit? oder täuſcht ein Wahn?
Es ſtürzt das Volk aus allen Ecken,
Und hört die Boten zweifelnd an;

Indeſſen drängt, mit grünen Zweigen
Geſchmückt, der Jäger muntre Schaar
Bei Hörner Schall in frohem Reigen
Sich um das hochbeglückte Paar,
Vernarbt ſind nun die alten Wunden,
Und doppelt iſt die Freude groß,
Daß ſie die Heilige gefunden
Und Jeder ſegnet heut ſein Loos.

Und wie sie jubelnd sich vereinen,
Zur Heimath festlich heimzuzieh'n,
Zween Fischer raschen Schritts erscheinen,
Und werfen sich vor Siegfried hin:
„Seht, edler Herr! in unsern Händen
Die Beute, die im Netz sich fieng,
In dieses selt'nen Fisches Lenden,
Umglänzt von Perlen, diesen Ring!"

Ihr Brautring wars: die Flammen-Herzen
Erkannt' er mit erneuter Glut,
Ach! unter Nahmenlosen Schmerzen
Warf einst ihn in die kalte Fluth
Die arme Frau, mit Thränen-Güssen
Benezt, als ihrem Paradies
Geschrökt von des Gewissens Bissen
Der Unhold Gelo sie entriß,

Und mit des Dankes heil'gem Beben,
Den Blik zu dem emporgewandt,
Der gütig lenkt der Menschen Leben,
Hält er den Ring in seiner Hand
Empor, — und aller Kniee beugen
Voll Andacht sich; dann reicht er ihn,
Der neuen Liebe frohen Zeugen
Aufs neu der Gattin wieder hin,

Und toſend, gleich des Meeres Wogen
Stürmt jezt das Volk und Schaar an Schaar,
Von Lieb' und Luſt herbeigezogen
Entgegen dem beglükten Paar;
Es ſchallen Glocken und Geſänge,
Beſtreut mit Blumen iſt die Bahn
Und auf den Schultern trägt die Menge
Den holden Knaben ſtolz voran!

XXXIV.

Graf Reinhold von Hohentwiel.

Wer ſteht ſo ſpät noch drauſſen
Am Pförtchen? Henne, ſieh'! —
„Ein Pilger! Winde brauſen,
Ihm zittert Hand und Knie.

„Er läßt Euch, Gräfin! bitten
Um freundliches Quartier,
Weither komm' er geſchritten,
Nur raſten will er hier.

„Im Türkenland gefangen
Trug er viel herbe Weh'n,
Drum glüh' er von Verlangen,
Die Heimath bald zu ſeh'n.

„Ach! wie viel blut'ger Thränen,
Spricht er, hab' ich geweint;
Doch boshaft hat mein Sehnen
Gehöhnt der Chriſten Feind.

„Des Sultans Herz zu rühren
Umſonſt war mein Bemüh'n,
Gespannt mußt' ich gleich Stieren
Den Pflug im Acker zieh'n.

„Ich lag in feuchtem Koben
Des Nachts von Schlägen wund;
Doch wunderbar von oben
Kam der Errettung Stund;

„Einſt lag ich Nachts voll Sorgen,
Ein Henker trat herein;
Bereite dich, denn Morgen
Soll dich mein Schwert befrei'n,

„Da ſteht' ich auf den Knieen,
Vertrauend ihrer Huld,
Zu Gott und zu Marien
Um Stärkung und Geduld,

„Die Hülfe kam von oben;
Von unſichtbarer Hand
Ward ſanft hinweggeſchoben
Der Feſſel eh'rnes Band,

Und unter jungen Bäumen
Geſtellt auf friſches Grün
Sah ich, als wie aus Träumen
Erwacht, den Tag erglüh'n,

„Ein Schiff am Meeres Strande,
Es nahr' in vollem Lauf,
Nahm mich zum Heimath-Lande,
Geſandt vom Himmel auf,

Die Gräfin hört mit Bangen
Des Schloßvogts Wort und ſpricht:
Der Pilger ſoll empfangen,
Was mir gebeut die Pflicht;

Geh, führe nur den Alten
Ins warme Kämmerlein,
Da ſoll er wohlbehalten
Bei Trank und Speiſe ſeyn!

Doch als der Morgen graute
Aus düſtrem-Wolken-Flor,
Drang ihm mit hellem Laute
Der Glocken Schall ins Ohr,

Und bald im Braut-Geſchmeide
Sah er die Gräfin ſteh'n,
Frau Hedwig, ſelbſt dem Neide
Galt noch die Wittwe ſchön,

Ihr Eh-Herr ſtarb vor Jahren
Im Sarazenen-Land,
Wohin mit frommen Schaaren
Er glaubig ſich verband,

Beweint viel bittre Stunden
Hat ſie den lieben Herrn,
Nicht konnt' ihr Herz geſunden,
Er blieb auf ewig fern;

Längſt warb vom Falkenſteine
Der Graf um ihre Hand,
Doch blieb ihr Herz, das reine,
Dem Todten zugewandt;

Allein den längſten Kummer
Und herber Sehnſucht Pein
Wiegt endlich doch in Schlummer
Die Zeit wohlthätig ein,

Schon wollt das Braut-Paar heute
Der Burg-Capell ſich nah'n,
Da trat aus dem Geleite
Die Braut der Pilger an,

Er dankt, ſich tief verneigend,
Für Koſt und für Quartier,
Und reicht mit Thränen, ſchweigend
Ein goldnes Käſtchen ihr,

Gar ſeltſam wills ihr ſcheinen,
Den Augen traut ſie kaum,
Ein Ring mit Edelſteinen
Lag in des Käſtchens Raum,

Sie ſieht ihn an mit Beben,
Erkennt ihn hell und klar,
Ihn hat ſie einſt gegeben
Dem Gatten am Altar,

Wo? rief sie, Wo hienieden?
Weilt er? gieb Kunde mir!
Du giebst mir Himmels-Frieden!
„Dein Reinhold steht vor dir!!“

Sie lag an seinem Herzen,
Der Falkensteiner schwieg,
Er sah der Liebe Schmerzen,
Der Frauen-Treue Sieg,

Die Burg vom Saiten-Klange
Erscholl und frohem Spiel,
Und jezt noch im Gesange
Lebt Reinhold, Graf von Twiel.

XXXV.

Obriſt Widerhold zu Balingen.

1634.

Der brave Obriſt Widerhold,
Noch ſtrahlt ſein Nahme hell wie Gold
Vom hohen Twiel, dem Herzog treu,
Hielt er die Veſte rein und frei,

Von ihrer Höh' ſah wie ein Aar
Er ſpottend auf der Feinde Schaar,
Geſichert hinter Fels und Wall
War nirgends er und überall,

Zu Balingen, in Feindes Hut,
Stand eine Truhe, reich an Gut,
Viel Gold und Silber glänzte drinn,
Und nach der Truhe ſtand ſein Sinn,

Sie ſtand in wohlbekanntem Haus,
Er lud beim Hausherrn ſich zum Schmauß.
Der dacht, was mir der Freund verſpricht
Hält er im Ernſt wohl dießmal nicht,

Es hielt der Freund von Twiel ſein Wort;
Er barg des Nachts ſein Völklein dort
Am nahen Teich in Schilf und Rohr
Und arglos ſchlief die Wacht im Thor;

Doch früh, ſobald der Morgen graut,
Klopfts ſchon am Thor; doch ganz vertraut;
Das Landvolk iſts, es bringt zu Markt,
Was es dem Boden abgekarkt,

Ein Baur voran; Der Nüſſe Laſt
Im ſchweren Sack erdrükt ihn faſt,
Er öffnet ſeufzend ihn und ſpricht:
Wohlan, ihr Herrn, beliebt es nicht?

Ihm fällt, als wie aus Unbedacht
Der Sack zur Erd', es ſtürzt die Wacht
Raſch drüber her; das Bäu'rlein ſchreit
Zu Hülf! die Helfer ſind bereit;

O weh! es barg gar ſchlimmen Wurm
Die Nuß! Es kracht heran zum Sturm
Petard und Bomb', der Donner rollt,
Es hielt ſein Wort der Widerholt!

Er kam zum alten Freund zum Schmauß,
Die reiche Trub' führt' er nach Haus
Bei Trommelſchlag und Saitenſpiel
Aufs Felſen-Neſt, nach Hohentwiel.

XXXVI.

Widerhold und Herzog Eberhard III.

Zu Strasburg saß verlassen
Der Herzog und mit Grau'n
Sah er die Feinde prassen
In seines Landes Gau'n,

Er sah mit nassen Blicken
Herüber über'n Rhein,
Ihm fehlts an allen Stücken,
An Geld, an Brod und Wein,

Der Gast ist nicht in Ehren,
Zumal in fremdem Land,
Kommt er, statt zu verzehren
Sein Geld, mit leerer Hand,

Wer sollt' ihm Hülfe senden?
Des Geldes letzten Rest
Hat längst mit Räuberhänden
Des Kaisers Heer erpreßt,

Oft sah der Herr mit Schmerzen
Sein Kinder-Häuflein steh'n,
Oft wollt' dem Vaterherzen
So Kraft als Muth entgeh'n,

Einſt, als ihm ſo umfangen
Das Herz der Sorgen Pein,
Ein Bettler trat gegangen
An ſchwerer Krück herein,

Er ſprach: trotz allen Neidern,
Ein treuer Unterthan,
Schlich ich in dieſen Kleidern
Zu Euch auf ſich'rer Bahn,

Die Krücke ſoll Euch rathen,
Der Kern iſt ausgehöhlt,
Und viel ſind der Dukaten
Für Euch hinein gezählt,

Euch fürſtlich zu vergnügen
Schilt dieſes Holz voll Gold,
— den Preiß von unſern Siegen, —
Euch Cunrad Widerhold.

XXXVII.

Der Fall von Hohenkrähen.

1512.

Zu Kaufbeuren gebuhlt um die ſchöne Magd
Hat der Haußner; ſie hat ihre Hand ihm verſagt,
Drob grollt er in ſeinem Herzen und ſpricht:
Dem Kaufbeurer Mädchen vergeß' ich es nicht,

Und ewig ſei von mir zur Rache verdammt
Die Stadt, der das trotzige Mädchen entſtammt,
Nicht raſten will ich, bis ſie ſolche gefühlt,
Bis ich an den Bürgern mein Müthlein gekühlt!

Es öffnet dem Zürner und ſeinem Troß
Der Fridinger Nachbar ſein Felſen-Schloß,
Von Hohenkrähen lauert das Paar
Vereint auf Kaufbeurer, wie Falke und Aar,

Zog einer vorüber das Felſen-Neſt,
Gleich hielten die wilden Geſellen ihn veſt,
Im Kerker ſaß mancher ſchier halb verweſt,
Bis er ſich mit ſchwerem Golde gelöst;

So trieben ſie lange ihr loſes Spiel;
Doch endlich fanden ſie auch ihr Ziel,
Es iſt gedrungen ihr frecher Hohn
Hinauf zu des Kaiſers gerechtem Thron,

Die Scharf Mezz' mit und die Singerin
Gebeugt der harten verwegenen Sinn,
Es ſtürzten die Thürme, die Mauer fiel
Bei der Mezze Gruß, bei der Singerin Spiel,

Das Ketterlin ſpie, wie ein Feuer-Quell,
Der Fridinger jammert, der arme Geſell,
Die Inſprucker Jungfrau, ſie nahm ihm die Hand,
Er mußt' ihr ſie laſſen, ein blutiges Pfand;

Der Hausner entfloh zu der Gnade Hort,
Auf den Altar im Kirchlein ſezt' er ſich dort,
Er wähnte, ihn ſchirme das Sakrament,
Auf dem Altar dort macht' er ſein Teſtament,

Er rief keinen Schreiber, er macht' es in Eil,
Sein Haupt verſchrieb er des Henkers Beil,
Der kam zu der Kirche, noch eh' ers glaubt,
Und nahm das Vermächtniß, des Treuers Haupt.

So iſt es zerfallen in Schutt und Graus
Auf hohem Berge das Felſen-Haus,
Noch ragen in Trümmern die kahlen Höh'n,
Wo einſt ſie geniſtet, die ſchlimmen Kräh'n!

XXXVIII.

Der Teufel zu Rotweil.

1545.

Was zieht durch die Stadt für ein fremder Geſell?
Wie gukt er aus flammenden Augen ſo krell?
Ihm kräuſelt, von grauſichen Zoten umſtarrt
Ums ſpizige Kinn ſich ein kohlſchwarzer Bart;

Auch hängt ihm ein Schwanz aus dem zottigen Flauß
Wie dem Satan in Hübners Geſchichten heraus,
Es bäumt ſich, gleich Hornern, ſein ſtruppiges Haar,
Es ſpizt ſich der Ohren ſcheuſäliges Paar,

Es breitet um ihn ſich ein Schwefel-Geſtank,
Er triopelt auf Beinen, wie Spindeln ſo ſchlank,
Sie enden von vorn nöh, — entſezlich zu ſchau'n! —
Statt menſchlicher Zehen in krallichte Klau'n;

O weh uns, der Satan in eigner Perſon!
Das iſt unſrer Sünden verdienteſter Lohn;
Wie manger lud thörigt bei Karten und Wein,
Vielleicht erſt noch heute mit Flüchen ihn ein?

Nun ſucht er ein Seelchen; O Jammer und Noth!
Wer weiß, wen zum erſten die Abfahrt bedroht?
So ſcholls durch die Straßen der bangenden Stadt,
Es wußten die Rathsherrn und Prieſter nicht Rath;

Univ. Bibl. München

Auf einmal wie wurden die Kirchen so voll!
Es rannten die Leutlein, als wären sie toll,
Auf einmal wie standen die Schenken so leer,
Es rührte kein Kärtchen, kein Geiglein sich mehr!

Drei Tage lang trieb so der Teufel den Graus,
Dann schied er mit Pechstank zum Stadt-Thor hinaus,
Man hörte noch lange in luftigen Höh'n,
Als Gaisbok ihn mäckern, als Gockel ihn kräh'n,

Er fuhr auf den Heuberg zum lustigen Tanz,
Sein harrten die Herlein in freundlichem Cranz;
Viel Glük auf die Reise! rief alles, Juchhei!
Auf lustig zur Schenke! die Karten herbei!

XXXIX.
Gansloſer Streiche.

I. Der Farre.

Am Kirchlein zu Ganslosen
Trieb einſt ein friſcher Strauß
Von Gras, aus düſtern Moosen
Des Thurmes ſich heraus.

Das Volk ſtand viele Stunden
Am Thurm, gedankenvoll,
Doch niemand konnt' erfunden,
Wie man es pflücken ſoll.

Man ließ die Glock' erſchallen;
Doch auch im Dorf-Senat
Fand von den Weiſen allen
Kein Weiſer weiſen Rath.

Schon drohr' in die Gemeine
Die Zwietracht einzuzieh'n,
Schon theilten Groß und Kleine
Sich feindlich in Parthie'n,

Schon zauſten in der Schenke
Die Bauern ſich den Bart
Und über Tiſch und Bänke
Gab's manche Ritter Fauſt;

Doch, wie oft erſt beim Schluſſe
Das beſte Loos noch fällt,
Und mit dem lezten Schuſſe
Den Preis ein Schütz erhält,

So wußt' auch noch am Ende
Der Schulz den klügſten Rath,
Mit dem er auch behende
Vor die Gemeinde trat:

Wozu ſich lang zu narren,
Rief er, und dieß Geſchrei?
Man führe ſtracks den Karren
Des Dorfes mir herbei!

Und ſäume nicht, am Stricke
Den Stier hinaufzuzieh'n,
Daß er das Gräsgen pflücke,
Ein Feſtraus Schmauß für ihn!

Bald ſah man hoch ihn ſchweben;
Seht! ſcholls aus jedem Mund,
Schon ſtreckt, es zu erſtreben,
Die Zung' er aus dem Schlund!

Der Schulz rieb ſich die Stirne
Mit edlem Stolz und ſprach:
Wißt, daß durch diß Gehirne
Der weiſe Einfall brach,

Mit mir wagt wohl die Lanze
Kein Schulz im deutſchen Reich,
Auch kommt an Ruhm und Glanze
Kein Dorf Ganslosen gleich!

Jedoch es ſtand nicht lange
Das Völklein ſo entzükt,
Denn ach! es war im Strange
Der Bulle längſt erſtickt!

II. Das Feuer-Roß.

Dem Nächſten beizuſpringen,
Wenn's ihm an Rath gebricht,
Iſt ja vor allen Dingen
Des Nachbars erſte Pflicht,

Droh'n gar ihm Feuers Flammen,
So iſt es doppelt ſchon,
Eilt Groß und Klein zuſammen,
Ihm hülfreich beizuſteh'n,

Diß iſt nun leicht zu wagen,
Wenn hell die Sonne ſcheint;
Doch Nachts? — man pflegt zu ſagen,
Die Nacht iſt Niemands Freund;

In finſtrer Nacht, im Dunkeln,
Zumahl auf fremder Flur,
Wenn Stern' und Mond nicht funkeln,
Verliert man leicht die Spur;

Und ſoll der helle Haufen
Nicht in der Irre geh'n,
Muß erſt ein Bote laufen,
Die Brandſtatt anzuſeh'n.

Nun iſt leicht zu ermeſſen
Bis der zurücke ſchleicht,
Welch' edle Zeit indeſſen,
Ganz ungenützt verſtreicht.

Drum rath' ich, zu erkaufen
Für ſolchen Fall ein Pferd,
Auf dem er, ſtatt zu laufen,
Hineilt und wiederkehrt.

Das Rößlein laßt man weiden
Auf grünem Wieſen-Plan;
So ſprach der Schulz; Mit Freuden
Nahm man den Vorſchlag an.

Drauf, als mit Sturm-Getümmel
Einſt Nachts die Glock' erklang
Und fern empor zum Himmel
Die blut'ge Flamm' ſich ſchwang,

Stand zwar das Roß gerüſtet,
Und hundert Stimmen ſchrie'n:
Zu Roß! doch keinen luſtet
Bei Nacht hinaus zu zieh'n.

Somit ward dann beſchloſſen
Von einem weiſen Rath,
Der ſogleich unverdroſſen
Voll Ernſt zuſammentrat:

„Dem Reuter, — in der Ferne
Würd' Nachts ein Brand acich'n.
Soll ſtets mit der Laterne
Voran ein Bote geh'n!“

III. Die Sonnen-Uhr.

Wie feſtlich tönt der Glocken Laut
Im Kirchlein, das wir neu erbaut!
Wie ſchallt zum frommen Chor-Geſang
Voll Majeſtät der Orgel Klang!

Das Schiff, wie zierlich, nett und hell,
Und alles drinn an ſeiner Stell',
In ſchönſter Ordnung; Rein, fürwahr,
Es fehlt im Ganzen nicht ein Haar!

Das ganze Dörflein zog herbei,
Zu ſchau'n, wie ſchön das Kirchlein ſey,
Und Junn und Alt zumahl erhob
Des klugen Amtmanns Werk mit Lob:

Ein Rathsherr nur mit ſteifem Zopf
Stand fern und ſchüttelte den Kopf:
„Noch eines fehlt, erwägt es nur,
Der Wand hier eine Sonnen-Uhr!"

Gleich einem Schneeball wälzt das Wort
Sich ſogleich durch die Menge fort,
Und alles ruft: zur Harmonie
Des neuen Baues fehlt nur ſie!"

Straks wird der Meiſter herbeſtellt;
Sein neues Meiſterſtück gefallt,
Nur Schade, daß des Regens Guß
Des Anblicks Luſt vergällen muß;

Wenn Wind und Wetter drüber fährt,
Wird nur zu bald die Uhr zerſtört,
Verſetzt der Schutz; den Fall bedacht
Hat der nicht, der diß Werk gemacht,

Doch nur getroſt! Ich bin der Mann,
Der hier noch Rath ertheilen kann;
„Bedeck mit einem Dache ſie,
So trift ſie Wind und Wetter nie!“

Dieß war ein Wort aus weiſem Mund,
Verfertigt ward das Dach zur Stund',
Obs ſchneit, obs regnet, oder ſtürmt,
Die Sonnen Uhr iſt nun beſchirmt.

XI.

Graf Rudolf von Habsburg und der Greis.

Der Graf von Habsburg ritt einmal
Am Rhein hinab, durchs grüne Thal,
Da trat, — sein Haar war silberweiß,
Sein Aug noch hell, — an ihn ein Greis,
Stracks ließ der Graf sein Rößlein halten,
Denn er sprach gerne mit den Alten;

Du hast, sprach er, im Schweizerland
Die gute Zeit noch wohl gekannt,
Auch hat wohl nicht der Jahren Eis
Dein Haar gebleicht so silberweiß,
Wie blüh'n so frisch noch deine Wangen,
Dir ists gewiß stets wohl ergangen?

Ach, lieber Herr! da irret ihr sehr,
Versetzt der Greis und seufzet schwer;
Die gute Zeit im Schweizerland
Habt Ihr vielleicht, Ich nie gekannt;
Sollt' ich mein Schicksal Euch erzählen,
An Mitleid ließet Ihr's nicht fehlen,

Denn hört! „Ich nahm bei jungem Leib'
Ins Bette mir ein altes Weib,
Ich sah in meinem irren Wahn
Ihr Herz nicht, nur die Mitgift an,
O Herr! so sah's im Höllen-Rachen
Kein Ungeheim von einem Drachen;

Sie starb; Ich nahm bei altem Leib,
Verzeih' mirs Gott! ein junges Weib,
Ich sah in meinem irren Wahn
Ihr freundliches Gesichtchen an,
O Herr! da gieng es erst ans Quälen,
Die Schwäger konnt' ich nicht mehr zählen,

In Eurem Wald trägt, meiner Treu!
Kein Hirsch so stattliches Geweih,
Als ich zu Spott und zum Verdruß
Seit vielen Jahren tragen muß;
Ein alter Mann und fremde Erben!
Dies kann das Haar wohl schneeweis färben;"

Es blitzt der Graf in seinen Bart:
Dein Schicksal, sprach er, ist zwar hart;
Doch tröste dich, dir, Alter! gleich
Giebt es noch manche hier im Reich;
„Wenn Ihr, die gleiche Strecke machen?"
Es ritt der Graf davon mit Lachen.

XLI.

Kaiſer Rudolf und der Gärber.

Zu Baſel ritt der Kaiſer
Vor eines Gärbers Haus.
Der trat, ihn freundlich grüßend,
Vom Loh-Trog flink heraus
Und ſchüttelt' ihm vertraulich
Nach altem Brauch die Hand,
Er hat ihn noch als Grafen
Von Habsburg wohl gekannt,

Gott grüß' Euch, lieber Meiſter!
Gedenkt Ihr auch noch mein?
Wohlan, ſo ſtell' ich morgen
Bei Euch zu Gaſt mich ein;
Der Kaiſer ward empfangen
In ſchön geſchmücktem Saal,
Da war für ihn bereitet
Ein ſtattlich Mittags-Mahl,

Die Frau in Goldgeſchmeide
Hellfunkelnd, wie ein Stern,
Kredenzt' aus gold'nem Becher
Den Wein dem hohen Herrn,

Nichts fehlte, was das Auge,
Den Gaumen konnt' erfreu'n,
Vom Meer viel edle Fische,
Vom Rhein der Preis von Wein!

Wie mögt Ihr doch euch plagen,
Begann der hohe Gast,
Bei dieses Reichthums Fülle
Noch mit Gewerbes Last?
Ihr dank' ich es, versetzte
Der biedre deutsche Mann,
Daß heut' ich meinen Gatter
So gut bewirthen kann.

XLII.

Das Kunkel-Haus.

Es ſaſſen zwölf Mädchen im Kunkelhaus
Am Rocken mit emſigen Händen,
Sie ſannen beim Spinnen das Plänchen ſich aus,
Um raſcher ihr Werk zu vollenden:
Die Spinnerinn, die nicht ihr Tagwerk vollbracht,
Soll wandern hinaus in ſtockfinſterer Nacht,
Wohin ſie die andern auch ſenden;

Und der Spruch traf ein Mädchen, ein ängſtliches Kind,
Sie mußte darein ſich ergeben:
Auf, auf! und erareife die Spindel geſchwind,
Es wird dich nicht koſten das Leben,
Und wandre behend' auf den Friedhof hinab,
Dort ward erſt vor Kurzem geſchaufelt ein Grab,
Da ſtecke die Spindel daneben!

Und die Unruh verbergend, ſtieg ſie nun hinab,
Zum Friedhof, mit Zittern und Beben,
Sie bückte im Dunkeln ſich nieder am Grab,
Und ſteckte die Spindel daneben;
Doch ſtach ſie die Spindel ſich ſelbſt durchs Gewand,
Und gehalten als wie von geſpenſtiger Hand,
Konnt ſie ſich nicht wieder erheben;

Ach! rief ſie hinſtürzend, von Schrecken umgraut,
Mit bangen umnachteten Sinnen:
Es faßt mich, es hält mich mit eiskalter Faust,
Und läßt mich ihm nimmer entrinnen;
Es hörten die Schweſtern den klaglichen Schrey,
Still lauſchend am Pförtchen und eilten herbei
Und — trugen die Leiche von hinnen.

XLIII.

Die Carthauſe zu Güterſtein.

Im Thal hier, wo nur Trümmer
Der Wanderer noch erblickt,
In das nur kargen Schimmer
Die Morgen-Sonne ſchickt,

Hier, zwiſchen Waldes Höhen
Und wildem Fels-Geſtein
Verſteckt, war einſt zu ſehen,
Das ſtille Kloſterlein,

Vom lauten Weltgetümmel
Ward hier kein Schall gehört,
Es fühlte nur dem Himmel
Das Herz ſich zugekehrt.

Graf Ludwig, fromm und bieder
Stieg oft aus ſeinem Saal
Von Hohen-Urach nieder
In der Carthaus' im Thal,

In ihrem Schooß erbaute
Sich oft des Greiſen Herz,
Dem frommen Abt vertraute
Er manchen ſtillen Schmerz.

Zwar fiel ſie längſt in Trümmer;
Doch ſoll dem öden Plan
Sich ohne Ehrfurcht nimmer
Ein Würtemberger nah'n;

Denn hier in der Capelle,
Vor dem geweihten Sarg,
Der an des Altars Schwelle
Des Vaters Aſche barg,

Schwur, eh' er wollt beginnen
Zum heil'gen Grab die Fahrt,
Mit gottgeweihten Sinnen
Einſt Eberhard im Bart;

Er ſchwur, — und hat's gehalten, —
„Kehr' ich dereinſt zurück,
Will ich als Vater walten
Zu meines Volkes Glück!"

XLIV.

Der tapfre Schreiber von Winnenden.

An Herzog Ludwigs Tafel saß
Ein Franzmann einst, der sich vermaß,
Im Zweikampf mit gefüllten Krügen
Die Schwaben alle zu besiegen.

Füllt, sprach er, diesen Gumpen hier, *)
Den größten unter allen mir,
Wohl wag' ichs, ohne umzusinken,
In einem Zug ihn auszutrinken,

Und Schach sei dem ins Angesicht
Geboten, der's, — ein schlechter Wicht,
Den nimmermehr ein Fürst sollt' ehren, —
Nicht wagt, gleich mir ihn rein zu leeren;

Der Franzmann that, wie er versprach;
Der Herzog rief: Wer thut's ihm nach?
Ha! soll ein Fremdling sich erfrechen,
Den biedern Schwaben Hohn zu sprechen?

Der Hof erschrak ob solchem Wort,
Doch einer sprach: es wohnet dort
Zu Winnenden, wie ich vernommen,
Ein tapfrer Schreiber, laßt ihn kommen!

*) Gump. poculum immane.

Er ward gehelt auf ſchnellem Roß
Des nächſten Tages; der Franzoß
Frug ſtolzen Blicks: will der es wagen,
Mit mir ſich um den Preis zu ſchlagen?

Zum Wettkampf ward gefüllt der Krug,
Ihn leert' der Fremd' in einem Zug,
Der Schreiber ſprach: ſoll ich's vollführen,
Muß ich erſt meine Kraft probiren!

Der Franzmann ſtuzt, der Herzog lacht,
Die Probe ward mit Glück gemacht;
Nun, rief er, gilts! den Durſt zu ſtillen,
Laßt ihn zum zweitenmale füllen!

Stracks ward gethan, wie er begehrt,
Und als er dieſen auch geleert,
Rief er, und thät ſich ſtolz erheben:
Hoch ſollen alle Schwaben leben!

Der Herzog winkte: „thu's ihm nach!"
Der Franzmann ſtand beſchämt und ſprach:
Die Schwaben will ich nimmer ſchelten,
Herr! Eure Schreiber laß ich gelten!

XLV.

Die Bettelfarth.

Einſt zog, erzählt uns die Geſchichte,
Auf Prellerei und naſſen Schmauß,
Ein Pärchen Arbeitſcheuer Wichte
Zuſammen von der Heimath aus,

Und kehrten Beid' auf ihrem Zuge
Bei einer vollen Flaſche Wein
Mittags in einem Kloſter-Kruge
Dem Kloſter gegenüber ein,

Es war gerad' am Kirmeß-Feſte,
Getanzt ward wacker und gezecht,
Und auch die beiden luſt'gen Gäſte
Ergötzten ſich dabei nicht ſchlecht,

Des Morgens drauf erſchien der eine,
Sobald der Mönche Pſalm im Chor
Verſtummte, mit gebog'nem Beine,
Wehklagend vor des Kloſters Thor,

Er rief: „An ſeinem Krücken-Stabe
Klebt hier ein hart geſchlag'ner Mann
Euch, fromme Herrn, um eine Gabe
Zu ſeines Unglücks Jammer an,"

„Denn, ach! ein Baum im Wald zerknickte,
Zu Monden lange Qual und Pein,
Eh' noch die Flucht mir Armen glückte,
In jähem Sturze mir das Bein!"

Der Pförtner mit wehmuth'gem Blicke
Vernahm des Armen Fleh'n und sprach:
Komm, folge, daß ich dich erquicke,
Mir dort in jene Zelle nach!

Ihm folgt' er mit behendem Schritte,
Er, der noch erst so langsam schlich;
Doch plötzlich in des Zellchens Mitte
Veränderte die Scene sich,

Der Pförtner griff zum Farrenschwanze:
Sah' ich nicht gestern euer Zween
Im Kruge dort bei luft'gem Tanze
Auf leichten Beinen flink sich dreh'n?

Nun sprich, daß ich ihn auch beschenke,
Wo ist der Andre? brach das Bein
Vielleicht er auch? — „Ach, Herr! ich denke,
Er stellt sogleich nach mir sich ein;

Denn er verlor am gleichen Tage,
Als ich den schweren Fall erstand,
Laut seiner eig'nen Jammerklage
Sein Haus und Hof durch einen Brand."

So ſprach er und verließ die Zelle,
Statt reich begabt, recht derb durchbläut,
Und draußen fand er an der Schwelle
Der Pforte ſchon den Freund bereit;

Wie aiena's? frug dieſer: „reichlich heute
Ward ich beſchenkt, es rührten mich
Zu Thränen ſelbſt die frommen Leute,
Beſchenkt wirſt du ſo reich, als ich!“

Er trat hinein mit ſeiner Klage;
Doch, ohne lange zu verzieh'n,
Bewillkommt ſchon mit derbem Schlage
Des Pförtners Ochſenziemer ihn.

Ach, rief er kläglich, Herr! ich habe — —
Ich will geſteh'n, nur laßt mich geh'n, —
Nein, Nein! des Knüttels Wundergabe,
Rief dieſer, mußt du erſt verſteh'n;

Denn, bracht' er deines Freundes Beine
Die lahmen in den ſchnellſten Lauf,
So baut er leicht, auch ohne Steine
Und Holz dein Haus dir wieder auf.

XLVI.

Der Klopferle zu Sachſenheim.

Zu Sachſenheim im alten Schloſſe
Wohnt' einſt ein Geiſt vor alter Zeit,
Bekannt durch manche luſt'ge Poſſe
Im Schwabenlande weit und breit,

Weil er des Nachts mit derbem Schlage
An Fäſſern pochte, ward der Fant
Vom Volk gewöhnlich, laut der Sage,
Der Meiſter Klopferle genannt;

Doch war er nicht nach Geiſter Sitte
Ein Murrkopf, diente jedem gern,
Ja, es bedurft oft keiner Bitte,
Vernahm er nur den Wunſch von fern,

Wiewohl ihn nie ein Aug' erſchaute,
So zeigte ſich's doch ſonnenklar,
Daß Köchin Suſe, die vertraute
Des unſichtbaren Fremdlings war,

Denn, wenn er in des Kellers Zwinger
Manchmal zu ungeſtümm verfuhr,
Bedurft von ihrem Zeigefinger
Es eines ernſten Winkes nur,

Und wie ein Lämmchen kroch der ſcheue
Zum Kreuz, ſo wild er auch begann,
Und bließ, zum Zeichen ſeiner Reue,
Mit mildem Jeſors-Hauch ſie an,

Er war bereit zu ihrem Dienſte,
Fehlt' es an Holz im Küchen-Schrein,
So ſchob von ſelbſt, durch ſeine Künſte,
Ein Bündel ſchwebend ſich herein,

Des Morgens früh, wenn ſie erwachte,
War längſt für ſie des Dienſtes Frohn
Von ihm erfüllt, hochlodernd krachte
Das Feu'r in allen Oefen ſchon,

Gebrach es ihr zu einem Feſte
An Wein, an Wildpret ꝛc., — ohne Geld
Ward ſtracks der Küchenſchrank aufs beſte
Mit Spenden aller Art beſtellt,

Die alte Herrſchaft ſelbſt erkannte
Des Dienſteluſt'gen Geiſtes Müh,
Und der Verdienſte Werth und ſandte
Ihm manchen gnäd'gen Gruß durch ſie,

Oft kam ein Haufen luſt'ger Gäſte,
Und oft ein unwillkommner Brief,
Der Herrn und Frau zum Hochzeit-Feſte
Aufs Schloß des fernen Freundes rief,

Bald ſollt der Herr mit ſeinen Knappen
Auf ein Turnier von hinnen zieh'n,
Des tapfern Sachſenheimers Wappen
Mußt friſcher Lorber ſtets umblüh'n,

Da pflog es dann um ſeine Caſſe
Gar oft bedenklich auszuſeh'n,
Frau Suſe mußte vor dem Faſſe
Sodann den Geiſt um Hülfe fleh'n,

In ſolchem Fall thät er das beſte,
Er lieferte, nicht ungalant,
Der gnäd'gen Frau zum nahen Feſte
Die feinſten Spitzen aus Brabant,

Sie fand ſie morgens in dem Schranke;
Den gnäd'gen Herrn begrüßt' im Stall
Mit Zaum und Sattel an der Planke
Ein Hengſt, ſtolz, wie der Bucephal,

Und nebenher fand er im Schreine
Ein Röllchen von Dukaten ſchwer,
Und Flaſchen vom Extract der Weine,
Wo lebte je ein Geiſt, wie der?

Dafür ward er denn auch im Hauſe,
— Und ſolcher Achtung war er werth, —
Von Herrn und Frau bei jedem Schmauſe
Mit Leckerbiſſen reich beehrt,

Frau Suſe ſtellte ſie im Keller
Ihm am gewohnten Plätzchen auf,
Geleert fand Abends ſie den Teller,
Zum Lohn ein gold'nes Füchsgen drauf.

So freundlich war es manches Jährchen
Im Sachſenheimer Schloß beſtellt;
Doch endlich ſchied das alte Pärchen
Von Herrſchaft ſelig aus der Welt;

Der junge Herr, ein luſt'ger Praſſer
War nicht des alten Geiſtes Freund,
Und lang zu bitten, war, den Spaſſer
Als Herr vom Schloß er nicht gemeint,

In fröhlicher Geſellen Mitte
Saß er einſt bei der Flaſche Wein,
Man ſcherzt' und ſoff nach Ritter Sitte,
Bis in die ſpäte Nacht hinein,

Bald gab beim Glas ein Wort das andre,
„Zeigt mir der Gnome nicht den Ort,
Wo er den Schaz verwahrt, ſo wandre
Er ſtracks aus meinen Mauern fort!“

So ſprach der Herr; Und mit dem Gruße
Stieg in des Kellers dunkles Grab
Laut weinend drauf die alte Suſe
Auf des Gebieters Wort hinab,

Weh ihm!!! verſezt' im tiefſten Baſſe,
Empor geſtört aus ſeiner Ruh,
Der Klopfer hinter einem Faſſe, —
„Ach! treue Suſe warn ihn du!

„Wenn ich, Weh ihm! zum drittenmahle
Ausſprechen muß, macht er mich toll;
So iſt für ihn und Euch die Schaale
Des jammervollſten Unglücks voll!“

Vergebens bat die fromme Suſe
Den Ritter und den Kreis um ihn,
Man zwang ſie, mit dem alten Gruße
Zum zweitenmahl hinabzuzieh'n,

„Weh ihm! begann mit banger Stimme
Der Geiſt, „zerſtört er meine Ruh,
Erwacht in nie erhörtem Grimme
Die Rache, geh' und warn' ihn du!!!“

Zum drittenmahl ſtieg drauf ein Pfaffe
Auf des ergrimmten Herrn Befehl
Hinab, bewehrt mit heil'ger Waffe,
Mit Weihrauch, Cruciſix und Oel,

Die Ritter harrten in dem Saale
Indeß, die Schwerter in der Hand,
„Weh ihm! erſcholls zum drittenmahle
Und krachend ſtand das Schloß im Brand;

In Stücke ſprang die Flügel-Pforte
Des Saales, und ein Ungeheu'r
Erſchien, treu dem gegeb'nen Worte,
Mehr Thier als Menſch, in blut'gem Feu'r,

Es hielt ein Eichenblatt im Munde,
Mit dreyer Eicheln friſcher Frucht,
Die Ritter fraß die Glut zur Stunde,
Verſperrt war jeder Weg zur Flucht.

XLVII.

Der wahre Mäcen.

Den wackern Fleiſcher laß ich gelten;
Solch einen ſtattlichen Mäzen,
Wie meinen Fleiſcher, hat noch ſelten
Die arme deutſche Kunſt geſeh'n,

Welch' ein Geſchrei in allen Blättern
Vom Rheinſtrom bis hinauf zum Belt,
Wenn einem von den Erden-Göttern
Ein Füchsgen für die Kunſt entfällt!

Vom Glücke Gaben zu erhaſchen
Stand nie Apoll in ſondrer Gunſt,
Man ließ ihn zieh'n mit leeren Taſchen
Und prieß zum höchſten ſeine Kunſt,

Auch ſchlich ſchon längſt, — es frei zu ſagen, —
An Höfen ſich der Irrwahn ein,
Die Geiſter hätten keinen Magen
Und brauchten weder Brod noch Wein;

Drum laß ich meinen Fleiſcher gelten,
Und war der Edle gleich von Wien;
Doch waa' es Keiner, ihn zu ſchelten,
Zu meinem Helden wahl' ich ihn;

Mein Held, von Sacco's Meiſterſpielen *)
Bis zur Bewundrung oft entzückt,
Wenn er ſie Abends auf den Dielen
Der Wiener Bretterwelt erblickt,

Schickt, ihr, o Muſter ſchöner Thaten!
Ein ganzes Jahr zu Tiſch und Schmauß
Als Huldigung, von ſeinen Braten
Tagtäglich eine Spend' ins Haus!

*) Die berühmte Schauſpielerin Johanna Sacco, 1802 zu Wien geſtorben.

XLVIII.

Kliſthenes und die Freier.

Kliſthen, der Fürſt von Sizyon
Wollt' einſt ſein Töchterchen verfreien,
Straks ſah man eine Legion
Von jungen Herrn ſich um ihn reihen;
Ein jeder trug dem holden Kind zum Thron
Sein Herzchen an und ſich zum Schwiegerſohn
Dem Herrn Papa; Es wimmelte der Saal
Von Freiern ohne End und Zahl
Von den verſchiedenſten Geſichtern,
Von Prinzen, Muſikern und Dichtern,
Ja ſelbſt manch ernſter Philoſoph
Rieb um den Preis der edlen Dirne
Der Weisheit Wolken von der Stirne
Und kam als Stuzer an den Hof.
Der eine ſuchte durch ſein Gold,
Der andre durch den Glanz der Ahnen,
Der dritte durch den Minne-Sold
Der Muſen ſich den Weg zu bahnen;
Am Ende war der Herr Papa
Bei ſo viel Freiern ganz verlegen,
Denn jeder trat ihm ſeufzend nah
Und bat um ſeinen Vater-Segen;

Was ſollt' er thun? Sein Aug' entſchied
Für zween Atheniſche Galanten,
Die ſich, der eine Hippoklid,
Der andre ſich Menakles nannten;
Was ihm dabei zum Vortheil kam,
Das Jüngferchen, ſonſt gar nicht zahm,
Bebrte beide Herrn vor allen
Mit einem gleichen Wohlgefallen;
Doch' eh er noch den Ausſpruch thät,
Vielleicht der andern Neid zu ſchwächen,
Soll jeder erſt ſich als Athlet
Des hohen Preiſes würdig zeigen!
War vorher ſchon der Lärmen groß,
So brach er jezt in Strömen los,
Menakles und vom Ritter-Orden
Die edlen Herrn, mit kühnem Muth
Turnirten nun; — doch floß kein Blut,
Auch kam es nicht dabei zum morden,
Der Dichter Saitenſpiel erklang
Zu wunderlieblichem Geſang;
Der Philoſoph mit ernſtem Blik
Bewies der Staaten wahres Glük
Aus Plato's Buch; — beinah' indeſſen
Ward über all dem Sang und Klang
Der ſchöne Hippoklid vergeſſen;
Doch nein! Er kam in ſtolzem Gang,

Gewiß, die Liebe müß' ihn kränzen;
Bald sah man ihn in leichten Tänzen,
Und bald auf einem Bein sich dreh'n,
Und bald schlug' er ein Rad im Geh'n,
Und bald agirt' er mit den Füßen,
Selbst Vestris hätt' ihm weichen müssen,
Die Jungfrau selbst rief: Herrlich, schön!
Mit ihr das Hofvolk; Nur Alisten
Brummt' in den Bart: „Ich bringe den Verdienſten
Gern meinen Zoll; doch wer mit solchen Künsten
Nur prangen kann, und wär' er auch umschanzt
Mit Bergen Golds, — er hat die Braut vertanzt!“

XLIX.

Das Brautfeſt auf Falkenſtein.

Auf ihres Schloſſes Zinne ſtand
Das Fräulein Adelheid
In rauher Nacht, — es trillt der Sturm
Die Fahnen wild auf Schloß und Thurm, —
In tiefem Herzeleid;

Herüber durch die finſtre Nacht
Blizt, wie Gewitter-Schein
Bei Ritter Ludolfs Hochzeitmahl
Der Hellen Lampen gold'ner Strahl
Im Schloß zu Falkenſtein,

Dem Ritter war das Fräulein hold,
Er längſt ihr zugethan,
So ſüße klang ſein ſchmeichelnd Wort:
Bald, Lieb'chen! bald, bald hoff ich dort
Als Braut dich zu umfah'n,

Ach! wenn er gieng, und wenn er kam
Wie hoch und hehr er ſchwur:
Lieb Adelheid, auf ewig dein!
Bald, Liebchen du auf ewig mein!
Doch treulos meynt' ers nur;

Der Falſche ſah des Nachbars Gut,
Der Burgen weit Gebiet,
Und mächt'ger zog zur Nachbarin
Des Goldes ſchnöder Durſt ihn hin,
Verblendend ſein Gemüth.

Und lauter immer ſcholl vom Schloß
Fernher der Reigen; — ach!
Er tönt mit ſeinem frohen Laut,
Sprach Adelheid, mir armer Braut
Doch nur ins Grabgemach!

Ihr ſchwand in dumpfem Gram der Sinn;
Zu ſchwach, zu widerſteh'n,
Brach des verſchmähten Mädchens Herz,
Sie ſtürzt in ihres Jammers Schmerz
Sich von der Zinne Höh'n;

Mit ihrem Bräut'gam flog die Braut
Im Tanz auf Falkenſtein,
Da öffnet ſich des Saales Pfort
Und Knappen tragen ſchwarzumflort
Einen Leichnam ſtill herein,

Ihm folgt ein Ritter; ſilberweiß
Sein Haar, es wankt ſein Knie,
Sieh, Ludolf! hier im Blutgeſchmeid
Mein Kind, dein Bräutchen Adelheid,
Ermordet haſt du ſie!

Du brachſt ihr treulos Wort und Schwur,
Zu Schaam muſt ſie verglüh'n,
Befleckt mit Blut iſt deine Hand,
Sprach er und dumpf aufmurmelnd ſtand
Der Ritter-Kreis um ihn;

Dem Ritter ziemt nicht ſolche Schuld,
Scholl's durch der Edeln Reih'n,
Schwer drükt dich eines Vaters Fluch,
Entſcheiden ſoll des Schwertes Spruch,
Und dieß nur kann's allein,

Und, wie erwacht aus bangem Traum
Trat Ludolf vor und ſprach:
Hier ſteh' ich, Mann im grauen Haar!
Ein Kampf vor dieſen mach' es klar,
Ob ich den Eid ihr brach?

Nicht Kampf, ihr Ritter! rief der Greis,
Mein Haupt iſt matt, mein Arm
Iſt ſchwach, das Alter drückt ihn ſchwer,
Auch ſieht mein Auge längſt nicht mehr,
Von Thränen trüb' und Harm,

Willſt du die Läut'rungs-Prob' erſteh'n,
Vernimm des Vaters Wort
Und küſſe dieſer Todten Mund,
Entquillt ihm Blut, dann iſt es kund,
Dann ruht auf dir der Mord!

Entquillt kein Strom von Blut dem Mund,
Wenn ihn dein Kuß berührt,
So thu mit mir, wie dirs gefällt,
Dann bist du rein vor Gott und Welt,
Es sei, wie sich's gebührt.

Dicht um den Leichnam stand im Kreis
Der Edeln ernst Gericht;
Der Ritter küßt den bleichen Mund,
Hu! plötzlich, wie aus off'ner Wund,
Stürzt Blut ihm ins Gesicht;

Vor Schrecken starb die junge Braut,
Ihr Herz erlag der Noth,
Und Ludolf floh in fernes Land,
Wo bald die heil'ge Vehm ihn fand,
Die gab auch ihm den Tod.

I.

Die zween Handwerks-Purſche.

Durch Füchſe wird der Fuchs betrogen!
Ein altes Sprichwort wahr und fein;
Zween luſt'ge Handwerks-Purſche zogen
Von Hamburg längs hinauf am Rhein.

Kein Lüftchen wehte, auf allen Wegen
Lag dichter Staub, die Sonne brannte
Man ſah kein Gräsgen ſich bewegen,
In dumpfer Schwüle lag das Land;

Vom Anfang gieng's bei eitel Schwänken
Noch ziemlich heitern Muths voran;
Doch bald fieng Kopf und Hand zu ſenken
Der eine von den zweien an,

Warum ſo düſter? frug nun dieſen
Der andre; — ſollt' ich heiter ſeyn?
Des Weges Laſt mir zu verſüßen,
Klingt mir kein Heller mehr zu Wein,

Zwar war ich nie ein Freund von Schulden;
Doch Noth bricht Eiſen, wie man ſpricht,
Verſetzt' er: borg mir einen Gulden,
So hellt ſich plözlich mein Geſicht,

Den Mantel hier mit langem Kragen
Biet' ich ſtracks zum Verſaz dir an,
So lang, bis ich in beſſern Tagen
Mit Dank ihn wieder löſen kann,

Topp, Camerad! es läßt ſich machen,
Hier iſt das Geld; und alſobald
Ward auf die Schultern von dem Hachen
Des Mantels ſchwere Laſt geſchnallt,

Den Mantel muß er mir wohl laſſen,
Dacht er; denn ſolch ein durſt'ger Held,
Verſteht man nur, ihn ſchlau zu faſſen,
Iſt um den Mantel leicht geprellt,

Zwar ächzt er oft mit bittern Klagen:
„Soll ich zulezt noch gar verglüh'n?“
Doch tröſtet mit dem langen Kragen
Der hübſche Mantel wieder ihn,

So zogen ſie ein Vierteljährchen
Stets wacker fechtend durch das Land,
Bis endlich das vertraute Pärchen
Vor Frankfurts offnem Thore ſtand,

Hier, Bruder! zahl' ich meine Schulden,
Sprach jener mit ernſthaftem Blik,
Ich gebe dir den blanken Gulden,
Du giebſt den Mantel mir zurück,

Und tauſend Dank und Gottes Segen
Noch obendrein, daß du die Laſt
Für mich auf all' den ſchlimmen Wegen
So liebevoll getragen haſt!

Die Brenz,

Ein Geſang,

der Najade des Brenzfluſſes

und

den Freunden des Brenzthals

geweiht.

Die du Seegen uns auf ſtillem Pfade
Gütig ſpendeſt, freundliche Najade!
Zürne nicht, daß noch dein Thal entlang
Deiner Brenz kein feirend Lied erklang,

Wo du wohnſt, zu deiner Felſen-Halle,
Durch das Thal, das ſie beglükt, erſchalle
Meine Laute; denn ſie iſt es werth,
Deine Brenz, daß Sie der Sänger ehrt!

Zwar bewundert ſtürzt ſich ihre Welle
Ueber Felſen nicht, mit kühner Schnelle,
Gleich des Rheines toſendem Orkan,
Dem die Wand'rer nur mit Grauſen nah'n,

Auch durchfurcht mit ſtolzer Wimpel-Fahne
Sie kein Fahrzeug; Mit dem leichten Kahne
Munt'rer Fiſcher in des Morgens Kühl
Treibt ſie, friedlich wallend nur ihr Spiel,

Doch gebührt nur dem des Ruhmes Krone,
Der, ein Mächt'ger herrſcht auf hohem Throne,
Nicht dem ſchwächern auch, daß ſie ihn ſchmückt,
Der ſein kleines Völkchen ſtill beglückt?

Dieſem gleicht ſie. Eine kleine Quelle [1])
Sprang ſie murmelnd aus der Felſen-Zelle,
Und dem ſchwachen Säugling gleich umwand
Sie ein Becken, wie ein Wiegenband;

Doch bald drängten ſtärkere Gefühle
Sie hinaus nach einem gröſsern Ziele,
Und in dem Bewuſstſeyn ihrer Kraft
Sprengte ſie des Beckens enge Haft,

Wo in finſtrer, Rauchumwölkter Halle
Dort des Eiſens körnige Metalle
Hoher Oefen Glut zu ſchmelzen zwingt,
Der Cyclope ſeinen Hammer ſchwingt,

Dort in Sprengens Nebeldüſtrem Thale [2])
Prüfte ſie im Kampf zum erſtenmale
Ihre Kraft, ins eh'rne Räderſpiel
Kühn ſich ſtürzend, ein gewagtes Ziel!

Aber nicht der Hämmer rauhe Klänge
Liebte ſie; Bald aus der dumpfen Enge,
Die gleich einem Kerker ſie umſchloſs,
Riſs ſie, gröſs'rer Freiheit werth, ſich los,

Eines Thales ſchweigende Gefilde
Winkten ihr, und bald ſchuf ihre Milde
Aus den kalten Saatenſchwang're Au'n,
Fette Waiden aus der Wildniſs Grau'n,

Wo zuvor in dichter Wälder Stille
Durch der Sümpfe bleiche Nebel-Hülle
Mühsam nur der wilde Keuler drang,
Schallte jezt der Schnitterin Gesang;

Auf der Anger mildbesonnter Mitte
Reihte freundlich Hütte sich an Hütte,
Ihrer Fluthen stillem Schlangen-Gang
Folgte bald des Segens Ueberschwang.

Dort des Felsen, hier des Hügels Spitze
Thürmte sich zum vesten Ritter-Sitze,
Stolze Zinnen blinkten, wie der Stadt
Ihrer Wohner, kühn herab ins Thal,

Von der Väter deutscher Kraft und Stärke
Zeugen jezt noch diese Felsen-Werke
Deiner Mauern, grauer Helfenstein
Furchtbar blicktest du ins Thal hinein,

Freundlicher lehnt jezt in langer Zeile
Heidenheim an deines Felsen steile
Hüfte sich, und Völters Obstbaum-Hain [1])
Lädt geselʼge Wandʼrer gastlich ein,

Dort, wo sie aus Giengens engem Thale
Zwischen Hügeln, einem Silberstrale
Aehnlich, schlängelt durch beblümte Auʼn,
War der Güssen veste Burg zu schauʼn,

Tapfre Männer, deren Schwert und Lanze
Mancher Sieg geſchmükt mit neuem Kranze,
Hauſten hier, die kahle Trümmer traurt,
Von der Eule Klage-Ton durchſchau'rt,

Jenſeits, wo bei leiſ'rem Wellen-Spiele
Sie in eines Thalgrunds milder Kühle
Sich verbirgt und Eichen Schatten ſtreu'n,
Stand der Tecker Veſte, Falkenſtein! *)

Ragt ein Raub der wilden Zeiten-Stürme
Künden kaum noch Trümmer ihrer Thürme,
Wo ſie ſtand; doch du, dem Sänger werth,
Stilles Thälchen! bliebſt ihm unzerſtört;

Er erblickt in einem holden Bilde
Hier gepaart die Wildheit mit der Milde
Eine kleine vaterländ'ſche Schweiz,
Einſam zwar, doch reich an buntem Reiz;

Wo zween Felſen, gleich des Spring-Quells Säule,
Aufwärts ſtarren an des Berges ſteile
Wald'ge Stirne, ragt' einſt ein Coloß
Hoch empor, der Efelsburger Schloß, *)

Mädchen waren dieſe Felſen beide,
Eine Zauberinn mit ſcheelem Neide
Wandelte in Stein ſie, bang Geſtöh'n
Hört man oft den Felſen noch entweh'n;

Auch der Väter fromme Andacht baute,
Weil ihr vor der Städte Lärmen graute,
Ihre Zellen am geliebten Strand
Deiner Brenz, wo sie den Frieden fand;

Doch es dau'rt kein Werk der Menschen Hände,
Längst verwaist schon steh'n die heil'gen Wände
Jener Trias *), die in schönem Kranz
Ihre Ufer einst geschmückt mit Glanz,

Längst verklungen sind die frommen Laute,
Dran die Vorzeit gläubig sich erbaute,
Längst verklungen ist der Waffen Schall
Von der Burgen hochgethürmtem Wall;

Zwar sie sank des Ritters Waffen-Halle
Und verstummt blieb mit dem lezten Schalle
Düst'rer Mönche Psalm; doch ihre Gunst
Lokte bald dafür Gewerb' und Kunst,

Nahrung bringend nezt sie jezt die Schwelle
Mancher Werkstatt; Ihre flücht'ge Welle
Treibt der Mühle Rad hier sonder Rast,
Dort der Walken und der Stampfen Last, *)

Schönes Thal! des blühende Gefilde
Sie durchströmt, nach deinem theuren Bilde
Kehrt, wer längst von dir auch schied, den Blik
Sehnsuchtsvoll noch aus der Fern' zurück,

Glückliches! ward gleich die gold'ne Traube
Ihm versagt, winkt doch aus grünem Laube
Ihm der Segen, den Pomona *) zollt,
Und auch Ceres ist ihm freundlich hold,

Reichlich füllt dem Eigner sie die Scheune,
Und mit Woll' und Leinen seine Schreine,
Und des Holzes Fülle heut, wenn kalt
Stürmt der Winter, ihm der Buchenwald,

Auch dem Kranken reicht Hygea's Gnade *)
Dort in Stengens Heilungsreichem Bade
Trost und Stärkung, neuen Muthes kehrt
Dankend er zurück zu seinem Herd,

Friedliches! Wo noch der Väter Sitte
Schlichte Denkart wohnt in stiller Hütte,
Die vom Geist der Zeit noch unversehrt
Redlich Gott und treu den König ehrt;

Liebliches! mit ihrem frommen Liede
Segnet dankbar dich die Pieride,
Deiner Brenz und ihrer Segensfrur
Folgte sie durch deine holde Flur

Bis hinab, wo ihre Silber-Welle
Scheidend noch die letzte Blumen-Stelle
Ihres heimathlichen Thales tränkt
Und dann in der Donau Fluth sich senkt, [...]

Denn herauf aus ihres Oſtens Bläue
Rief die Mächt'ge: „Eines Bundes Weihe
Soll uns einen, komm und ſchweſterlich
Miſchen unſ're flücht'gen Wellen ſich!

„Sieh, uns winken in des Frühlings Milde
Hier Bavariens liebliche Gefilde,
Fern, mit allen Gaben der Natur
Reichgeſchmükt uns Auſtriens ſchöne Flur,"

„Laß uns zieh'n in freundlichem Vereine,
Manche Schweſter drängte ſich an meine
Deutſche Bruſt; *) — Der Heimath blieb
das Glück
Deines Segens ungetrübt zurück!"

Freue deiner Tochter dich, Najade!
Denn nun eilt ſie auf des Ruhmes Pfade,
Deutſcher Ströme erſtem zugeſellt,
Zu beglücken eine gröſ're Welt!

Anmerkungen.

1.) die Brenz entspringt in stillem Hervorrieseln aus einem Felsen zu Sprengen, (Königsbronn,) und ergießt sich in ein ausgemau'rtes Bassin; doch nur wenige Schritte von dieser ihrer Quelle treibt sie schon einen Eisenhammer. Der Ursprung selbst gewährt einen äusserst romantischen Anblik.

2.) Daß das Brenzthal ehemals mit Wald bedekt war, ehe es seine Cultur erlangte, diese aber dem Flusse zu verdanken habe, ist ausser allem Zweifel.

3.) Völters Gesellschafts-Garten nächst der von ihm 1824 neuerbauten Papierfabrike, deren treffliche Einrichtung kein Wandrer unbetrachtet lassen sollte. Jener gewährt jedem geselligen treffliche Unterhaltung in heitrer Abendstunde.

4.) Die Burg Falkenstein war ehmals eine Besitzung Herzog Friederichs von Teck.

5.) Die Volks-Sage von dem Eselsburger Schloß findet sich in diesen Blättern selbst und früher im Morgenblatte 1821. Nro. 16.

6.) Diese Trias bestand aus den 3 an der Brenz gelegenen, bei der Reformation aber eingegangenen Klostern Königsbronn, Anhausen und Herbrechtingen.

7.) Die Brenz treibt von ihrem Urſprunge an bis zu ihrem Eintritt in die Donau gegen 50 Werke verſchiedener Art.

8.) Pomona's Seegen iſt Obſt; der Ceres Früchte, Korn ꝛc.

9.) Hygea, die Spenderin der Geſundheit.

10.) Bei dem Dorfe Faimingen, im baieriſchen Landgerichte Lauingen und nächſt dieſem Städtchen ergießt ſich die Brenz in die Donau.

11.) Viele kleine Flüſſe ergoſſen ſich ſchon vorher in die Donau; ~~dieſer Strom~~, gleich der Brenz aus unbedeutend ſcheinender Quelle entſprungen, ſchämt ſich daher nicht, die Brenz mit dem Namen Schweſter zu begrüßen.

Hiſtoriſche Notizen und Erläuterungen.

I.

Die Martins-Wand, ein jäher, überaus hoher Felſen bei dem Dorf Zirle im Tyrol, von dem alten Schloß zu St. Martin und der nächſten Kirche alſo genannt. Auf dieſem Felſen verſtieg ſich K. Maximil. im J. 1379. auf der Gemſen-Jagd.

Der Jüngling, der ihm den Weg wieder herabzeigte, ward damals allgemein für einen Engel Gottes gehalten. Der Kaiſer ließ nachher zum Gedächtniß ſeiner wunderbaren Errettung ein hölzernes Crucifix bei 40 Schuhe lang, nebſt den Bildniſſen Mariä und St. Johannis auf dieſe Stelle ſetzen.

(Kuaggers Ehren-Spiegel des öſtreich. Hauſes.)

Max. drehte ſich 1492 auf der äußerſten Spitze des Münſter-Thurms auf einem Bein in die freie Luft hinaus.

II.

Ludwig, der Eiſerne genannt, weil er, der Sage zufolge immer einen Panzer von Eiſen auf dem Leibe trug. Er war ein Sohn Landgraf Ludwigs III. und hieß Ludwig IV.

Im Anfang seiner Regierung soll er sehr gelinde und nur gar zu nachgiebig gewesen seyn, von dem Schmied aber, in dessen Werkstätte er sich auf der Jagd verirrt hatte, auf besagte derbe Weise belehrt, so strenge Grundsätze angenommen haben, daß er sogar die Edel-Leute gezwungen habe, gleich Ochsen den Pflug im Felde zu ziehen. Er regierte im J. 1149.

III.

Herzog Ulrich von Würtemberg hatte die Reichs-Stadt Reutlingen, 1519 28. Jan., weil ihm die Bürger derselben einen Jäger erschlagen hatten, plözlich überfallen, und sie zu einer seiner Landstädte gemacht. Nun hatte der Herzog Wilhelm von Baiern, der Anführer des schwäbischen Bundes, Ulrichs Schwager, längst schon von Ulrich durch die schnöde Behandlung seiner Schwester Sabine gereizt, Gelegenheit, Ulrichen auf den Leib zu gehen. Der schwäbische Bund besezte das Land, und der Herzog mußte, da es ihm an dem nöthigen Geld zu Unterhaltung der Gegenwehr fehlte, fliehen, und konnte kaum, so nahe war ihm die Gefahr, seinen zu Tübingen 62 Rittern, auf dem Schlosse zur Beschützung übergebenen 2 Kindern, Anna und Christoph, mit Thränen ein Lebewohl sagen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, sein Land wieder zu erobern, und nach einer Ulyssiade

von 15 Jahren gelang es ihm endlich vermittelst seines treuen Bundes-Genossen, Landgrafen Philipps von Hessen, dieses zu bewerkstelligen. Das schwache Heer des Statthalters setzte sich ihm bei der Stadt Laufen den 13. Mai 1534 entgegen, und wurde geschlagen.

Der Hirsch, bedeutet das Würtembergische,
Der Aar, das kaiserliche Wappen, in den Pannern,
Der Kattenfürst, der Landgraf aus Hessen.

IV.

Baiersbronn, ein Pfarrdorf auf dem Würtemb. Schwarzwalde, im Amte Dornstetten, das 1900 Seelen enthält. Merkwürdig ist es, daß von den Bauern bei dieser Klopf-Jagd, bei der keiner der Plünderer entkam, nicht einer blieb.

V.

Die ganze traurige Geschichte beschreibt Steinhofer im 4. Bande seiner Würt. Chronik, nach Ulrichs eigener Darstellung an alle Churfürsten und Stände des h. röm. Reichs; 1516 und Sattler, Gesch. der Herzoge 1. Thl.

Den Ritter mit eigener Hand aufzuhängen, dazu glaubte sich der Herzog als ein Freischöpf des westphälischen Gerichtes befugt. Die Geschichte trug sich in dem Böblinger Wald, der

Schönbuch genannt, zu, und erwekte dem Herzog unsäglichen Verdruß von Seiten des Kaisers Maximilian, der ein Oheim der Herzogin war, und der Familie von Hutten, wie denn der Vater des Ermordeten, Ludwig, überall den Adel gegen Ulrich aufreizte, auch der bekannte Ulrich v. Hutten die heftigsten Schriften gegen den Herzog ausstreute. Der Handel wurde endlich mit Geld beigelegt; doch brachte er dem Herzog den Nachtheil, daß man ihn bei seinen folgenden übereilten Handlungen desto eher verdammte.

VI.

Herr Zschokke in seinen baier. Geschichten erzählt diese Begebenheit, wie sie der Dichter hier vorträgt.

Maria war eine Tochter Heinrichs des Grosmüthigen, und Enkelin Königs Philipps des Schwaben, mit Ludwig 1254 vermählt. Das von diesem erstochene Fräulein war Helika von Brennberg. Maria wurde 1256 18. Jan. auf Ludwigs Befehl enthauptet. Ihr Körper ruht im Kloster zum h. Kreuz zu Werd. Nach Crusius soll es ein Rittmeister, Namens Heinrich Rucho *) gewesen seyn, an den der schwarzversiegelte Brief gerichtet war, und der nachher die Unschuld der Fürstin auf alle Weise bekannt machte. (Schwäb. Annalen 1. Theil,

S. 795. von Moſer.) dem Ueberbringer der Briefe ließ Ludwig das Haupt zuerſt abſchlagen.

*) Nach andern der Raugraf Heinrich v. Veiſtein.

VII.

Cruſius in ſeinen ſchwäb. Annalen v. Moſer, 1. Th. S. 553. und Sulger in ſeinen Zwifalter Annalen 1. Thl. S. 83. erzählen mit einigen Abweichungen dieſe Sage. Der Graf ſoll nach Sulger Albert von Zimmern geheißen haben, und ein Sohn Friderichs geweſen ſeyn, Nach Cruſius war Friederich ein Vatersbruder von Albert.

Die Geſchichte der Jagd aber fällt ins Jahr 1134. Das von Albert zur Sühne für ſeinen Vater erbaute Kloſter ſoll Frauen-Alb ſeyn? die Jagd ſelbſt ſoll ſich aus Gelegenheit eines Beſuches von mehreren Edelleuten bei dem Grafen Erchinger zu Magenheim, einem Bergſchloſſe im Würtemb. ohnweit der Stadt Brackenheim im Zabergöw ereignet haben. Bei dieſem Magenheim ſoll das Kloſter auch geſtanden haben.

VIII.

Hr. Pfarrer Jehler in ſeiner Geſchichte, Land- und Orts-Kunde der Fürſtenthümer Hohen-Zollern Hechingen und Sigmaringen. Ulm 1824. S. 127 ſagt: „Links an der Staige (zu

Neccarhauſen, einem Dorfe bei Horb, in der Grafſchaft Niederhohenberg) ſteht eine niedliche Capelle, des H. Ulrichs, zum ſteinernen Brotlaib genannt. Er erzählt ſodann die Sage, wie ſie im Gedichte getreulich vorgetragen iſt, und ſezt hinzu, daß der vorgeblich verwandelte Laib Brod links auf der Vorbühne, in die Rückwand der Capelle, zur Hälfte hervorſtehend, eingemauert worden ſeye.

IX.

Die Altenburg bei Reutlingen. Dieſe Ritter beſuchten an Sonntagen, und wenn Meſſen geleſen wurden, in rothen Mänteln die nahegelegene Kirche zu Gomaringen, einem, 1 Meile von Tübingen gelegenen Dorfe. Die ſchöne Achalm lag der Altenburg nahe. Dieſe Achalm ſoll ihren Namen daher haben, daß Rudolf, der Vollender des Schloſſes, ſeinen ſterbenden Bruder Egino, der es gegründet hatte, frug: Wie er die Burg genannt wiſſen wollte? und Egino im Todeskampf ausrief: Ach Allm..... (ach allmächtiger!) vergleiche im unten angeführten Buche Schwabs Romanze S. 78.

X.

Guſtav Schwab in ſeiner herrlichen „Neccar-Seite der ſchwäbiſchen Alb" ꝛc. S. 201 führt dieſe Sage an, die der alte Cruſius auf Treu und Glau-

den einem andern Fabler als baare Wahrheit in seinen schwäb. Annalen Th. 2. S. 27 nacherzählt hatte.

XI.

Das Schloßlein Hohen Entringen bei Entringen, unweit Tübingen, das Stammschloß der nun ausgestorbenen v. Hohen-Entringen. Nach Crusius waren die allhier ehmals wohnhaften Ritter, welche in brüderlicher Eintracht zusammengelebt, folgende:

1.) Johannes v. Halfingen, mit N. N. v. Rippenburg . . . . 20 Kinder.
2.) Rudolph von Ehingen, mit Agnes Truchseßin . . . . . 19 —
3.) Marquard v. Halfingen, mit Urs. Bubenhofin . . . . . 19 —
4.) Georg v. Halfingen, mit einer Rabin . . . . . 21 —
5.) Hugo v. Gültingen, mit N. N. 21 —

100.

(S. Crusius schwäb. Ann. 2. Th. S. 92.)

XIII.

Diese Geschichte erzählt Gellius in seinen attischen Nächten, im 3. Buch, 15. Cap.

Apollo, tödtete nach der Mythologie durch seinen Diskus oder Scheiben-Wurf den Hyacinthus. Idycus, ist aus Schillers Gedichten bekannt genug.

XIV.

Cleß in seiner kirchl. polit. Landes- und Cultur-Gesch. Würtembergs, 2. Theils 1. Abthl. S. 442 sagt: „Eine Gräfin von Helfenstein machte eine Verordnung für das Kloster Königsbronn, die noch bis auf die neueste Zeiten beobachtet wurde, und von der das gemeine Volk behauptet, daß sie als Warnerin erscheine, wenn ihr lezter Wille nicht gehörig vollzogen werde.“ Der Tag der Austheilung der von ihr gestifteten Armen-Spende war immer der Veits-Tag. Die sel. Frau pflegte sich im Uebertretungs-Falle durch Läuten an der Glocke des Pfarrhofes anzukündigen.

XV.

Lucan war im J. 424 Bischoff zu Seben, nachher Brixen im Tyrol. Die Legende findet sich in Hübners kurzen Fragen über die polit. Historie. 8. Theil.

XVI.

Das Kloster war zuerst von Ritter Walther v. Lommersheim auf seiner eigenen Mark des Dorfes Eckenweiler bei Lommersheim 1138 gestiftet, da aber den Mönchen der Ort nicht tauate, suchten sie Rath und Hülfe bei dem damaligen Bischoff Günther zu Speyer, der ihnen einen geschiftern Plaz auf seinem Grund

und Boden, wo jezt das Kloſter Maulbronn ſteht, anwieß. Dieſes wurde 1148 eingeweiht und mit Ciſterzienſer Mönchen beſezt. Der herrliche Wein des nahe bei dem Kloſter gelegenen Eilfinger Hofs iſt bekannt; Das Sprichwort ſagt: man ſollte nicht nur 10, ſondern 11 Finger darnach lecken!

In dem Vorhof der Kirche zu Maulbronn war, wie Cleß in ſeiner Cultur-Geſch. Würt. 2. Th. 1. Abtheil. S. 465 erzählt, oben im Gewölbe abgemahlt, eine Gans, an welcher eine Flaſche, Bratwürſte, Bratſpies u. ſ. w. hiengen, neben einer zur naſſen Andacht gar wohl komponirten Fuga, mit ihrem unterlegten Text; gleichwohl nur den Anfangsbuchſtaben A. V. K. L. W. H. „All voll, keiner leer, Wein her!“ Das Kloſter wurde bei der Reformation von Herzog Ulrich von Würtemberg aufgehoben.

XVII.

Dieſe Sage iſt aus Hochs Geſchichte der Würtemb. Stadt Beilſtein genommen.

XVIII.

Dieſes Gebirg von ziemlichem Umfang, ohnweit der Stadt Balingen, zieht ſich durch das Würtembergiſche und die Grafſchaft Oberhohenberg. Die Sage läßt auf ihm, wie auf dem

Blocksberg die Hexen ihre Feste feiern, wozu die viele verborgene Löcher und Hohlen und der unter den Hufen der Pferde hohl dröhnende Boden Anlaß geben mochten. Nach Cruſius wurden 1589 mehrere Weiber und ein Rathsherr zu Schemberg verbrannt, welche alle bekannten, einem solchen Satans-Gelage auf dem Heuberge beigewohnt zu haben.

XIX.

Die Trümmer dieſer alten Burg liegen im Würtb. Oberamte Balingen, ohnweit des Dorfes Dürrwangen. Die Sage befindet ſich in Guſtav Schwabs Neccar-Seite der ſchwäb. Alp. S. 32.

XX.

Ritter Ulrich von Ellerbach, Landvogt zu Burgau, hatte Adelheid v. Roth zur Gemahlin. Ihre Aſchen ruhen in der Kirche des Kloſters zu Wettenhauſen, ohnweit der Stadt Günzburg. Das Bad liegt ¼ Stunde von dem Marktflecken Krumbach entfernt. Der Sage zufolge entſprang der Badbrunnen, welcher noch jezt der Brandbrunnen heißt, auf der Stelle, wo die Scheune geſtanden war.

Nach Herrn Ritters und kön. baier. Regierungs-Directors v. Kaiſer, Guntia, oder Günzburg, Augsb. 1823 gehört die Geſchichte der Verbrennung der Ellerbachin

ganz unter die Mährchen, indem kein Ulrich v. E. damals lebte, der Landvogt zu Burgau war.

XXI.

Das Kloſter Hegabach, ein Ciſterzienſer Frauenkloſter, liegt zwiſchen Ochſenhauſen und Biberach, ehemals ſo reich begabt, daß es 120 Schweſtern ernähren konnte.

XXII.

Dieſe Sage von Joh. Hübner iſt aus Stillings Jugendjahren genommen.

XXIII.

Guſtav Schwab in ſeiner Neccar-Seite der ſchwäb. Alp S. 229 erzählt dieſe Sage alſo: „Es iſt ein Licht, das bei Sturm und Regen, beſonders zur Herbſtzeit, oft in entgegengeſetzter Richtung von Hohenſtaufen bis nach Hohen-Rechberg wandelt. Nach dem Läuten der Betglocke ſieht man ihn am Hohenſtaufen liegen, und ein Feuer verbreiten gleich einem angezündeten Backofen. Plötzlich erhebt ſich der Geiſt, nimmt ſeinen Weg auf dem ſchmalen Erdrücken, welcher Hohenſtaufen und Hohen-Rechberg verbindet, bald langſam, bald ſchnell über die Tannenbäume, geht links an der Burg vorbei, bis an einer Stelle unter der Kirche auf dem Berge, von da kehrt er auf demſelben Wege zurück, und bleibt nach der Meinung des Landmanns bis zur Morgenglocke am Hohenſtaufen liegen, wo er ſodann wieder verſchwindet.“

XXIV.

Die Ruinen des Schloſſes Eſelsburg, von welchem dieſe Sage geht, liegen im k. wurt. Oberamte Heidenheim am Fluße Brenz. Die ehmaligen Beſitzer deſſelben nannten ſich Eſel von Eiclsburg, und ſind längſt ausgeſtorben. In dem niedlichen Thälchen unterhalb des Schloſſes ſteht eine vielbeſuchte Mühle.

XXV.

Güſſenberg in demſelben Oberamte Heidenheim wie Eiclsburg, gelegen. Von dem Schloſſe ſtehen noch einige Mauer-Trummer und ein halb eingefallener Thurm. Seine Lage iſt zwiſchen den Dorfern Hermaringen und Hurben, an der Brenz. Das Schloß wurde 1448. zerſtort.

XXVI.

Dieſe Sage iſt aus Memmingers „Beſchreibung der Stadt Reutlingen, Stuttg. bei Cotta," genommen.

XXVII.

Die Geſchichte von dem Häsgen erzählt Cruſius in ſeinen ſchwäb. Annalen, Moſers Ausgabe, 2r Thl. S. 39. und ſetzt ſie in die Zeit vor dem ſtädtiſchen Kriege. Das Dorf Tungenthal liegt im Gebiet der Stadt ſchwäb. Halle, im Amte Schlicht. Herr Pfarrer Preſcher in ſeiner Geſchichte Limpurgs erzählt dieſe Legende weitläuf und ſetzt bey, die Kirche ſey zur Ehre Mariä und des Häsgens erbaut.

XXVIII.

Die Legende von dem Al. Hirſchau findet ſich in unſers Juſtinus Kerners Buche „das Wildbad, Tübingen 1813. ausfuhrlich erzahlt, und

trug ſich im J. 645. zu. Die fromme adeliche Wittwe war Helitzena, und die Stifterin einer Kirche. Den Kloſterbau vollendete Graf Erlafrid von Calw im Jahre 838. Die größte Blüthe erlangte das Kloſter unter ſeinem Abte Wilhelm im J. 1080.

XXIX—XXXIII.

Dieſe Gedichte ſind aus dem, jedem Leſer bekannten Volksbuche „Genovefa" genommen.

XXXIV.

Eine Sage, die ſchon von andern dieſem oder jenem, der aus Morgenland zurückkam, zugeſchrieben wurde. Ich fand ſie in einer alten Chronik meinem Helden zugeſchrieben.

XXXV.

M. Chriſtian David Keßler, Diakon zu Owen an der Lek, erzählt dieſe Geſchichte in ſeinem „Leben Cunrad Widerholds", Tüb. 1782. S. 52 ff. Sie trug ſich 1641. 19. Januar zu. Der Freund Widerholds, der mit ihm einverſtanden war, hieß Joh. Oſwald, D. der Medicin und damals Amtmann zu Balingen. Die Truhe, welche dieſer zu der kaiſerl. Armee abliefern ſollte, und Einkommen der Landſchaft war, enthielt ungefähr 20,000 Rthaler.

XXXVI.

In eben derſelben Schrift Keßlers S. 205 ff. Widerhold, der ſeinen Herzog zu Straßburg, wohin dieſer geflohen war, in der äuſſerſten Geld-Noth wußte, ließ einen Stecken aushöhlen und füllte ihn mit Dukaten; dieſen übergab er einem ſeiner Diener, auf deſſen Treue er ſich verlaſſen konnte, der dann die Kleidung eines armen Bettelmanns anziehen mußte, und ſo ſendete er ihn mit Geld nach Straßburg,

ohne Gefahr, daß ihn auf der Straße jemand anhalten oder berauben werde.

XXXVII.

Ein zerstörtes Schloß im Hegöw, bei Hohentwiel, auf einem sehr hohen Berge. Es gehörte ehmals denen von Fridingen, und war eine Räuber-Herberge. Kaiser Max. I ließ es eben deßwegen zerstören, wozu er 3 große Stücke, genannt die Scharfmezze, die Singerin und das Ketterlin 1512. von Inspruck herbeiführen ließ. S. Fuggers Ehren-Spiegel des östreich. Hauses. Fridinger verlor durch einen Schuß die rechte Hand, Haußner entfloh in eine Kirche, und wurde daselbst enthauptet.

XXXVIII.

Cruſius Theil 2. S. 261. seiner schwäb. Annalen und nach ihm Steinhofer in sr. Chronik I. S. 313. erzählen: „Als zu Rotweil die evangel. Lehre von einigen hart angefochten wurde, sahe man den Teufel zum großen Schrecken der Einwohner durch die Stadt gehen.“ Steinhofer sah es als ein göttliches Strafgericht über die unbußfertigen Verächter der neuen Lehre an.

XXXIX. 1. 2. 3.

Auch Schwaben sein Abdera zu geben, scheint der Witz aus dem würtemberg. Dörfchen Gaslosen ein Gansloſen gemacht zu haben, und freute sich, diesem alle möglichen Albernheiten aufzubürden, die zu begehen es gewiß nie gedacht hat.

XL.

Diese Anekdote von Rudolf und dem Greisen erzählt Fugger in seinem östr. Ehren-Spiegel S. 140.

XLII.

Diese Anekdote ist aus Peter Ochs Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. I. Band. Berlin und Leipzig 1786.

XLIII.

Dieses Klösterlein lag eine halbe Stunde von der würt. Stadt Urach, zwischen hohen Alpgebirgen, in einem engen Thale, war ein Priorat Benedictinerordens und wurde 1313. von den Grafen Ludwig und Ulrich von Würt. gestiftet. Es wurde im Bauren-Kriege verwüstet. Hier kehrte Herzog Eberhard im Barte noch ein, ehe er seine Reise zum heil. Grabe antrat. (Pfisters Eberhard I.)

XLIV.

Diese auf einer alten Sage beruhende Geschichte soll sich zu den Zeiten Herzog Ludwigs von Würtemb., des Sohns Christofs, des unverzagten, wirklich zugetragen haben, zu einer Zeit, wo das Zutrinken an den Höfen noch Sitte war.

XLVI.

Das Bild dieses Spiritus familiaris war noch vor wenigen Jahren auf einem Stein zu sehen, der im Garten des Schlosses zu Sachsenheim, einem Städtchen im Königreich Würtemberg, zu sehen war. Jenes stellte ihn als einen formlichen Caliban mit einem Eichenblatte, woran 3 Eicheln saßen, im Munde dar.

XLVIII.

Aus Herodots Geschichte. Die schöne Tochter hieß Agariſta; Sie fiel nach glücklich ausgefallener Probe dem Megacles zu. Von den andern Freiern bekam jeder als Schadloshaltung von Kliſthen ein Talent.